

(Bern HIS) ZA 145.57

Historische Zeitschrift // Beihefte (Neue Folge)

BEIHEFT 57

HERAUSGEGEBEN VON
ANDREAS FAHRMEIR UND LOTHAR GALL

Björn Reich, Frank Rexroth,
Matthias Roick (Hrsg.)

Wissen, maßgeschneidert

*Experten und Expertenkulturen im Europa
der Vormoderne*

Universitätsbibliothek Bern
Bibliothek Geschichte
Länggassstrasse 49
CH-3000 Bern 9

Oldenbourg Verlag München 2012

oldenbourg DOI 10.1524/9783486717952.fm

A - 6045347

Inhalt

Vorwort // Björn Reich, Frank Rexroth und Matthias Roick	7
Systemvertrauen und Expertenskepsis. Die Utopie vom maßgeschneiderten Wissen in den Kulturen des 12. bis 16. Jahrhunderts // Frank Rexroth	12
Der Fahnenflüchtige lässt sich krönen. Petrarca und die Anfänge der humanistischen Kritik am Experten // Matthias Roick	45
Kyot und Kundrie: Expertenwissen in Wolframs „Parzival“ // Michael Stolz	83
Der Kaiser als Experte? Eine Spurensuche mit Ausblick auf die Wissensinszenierung in Maximilians I. „Weißkunig“ // Björn Reich und Christoph Schanze	114
Teuflische Rhetorik vor dem Gericht des Herrn. Verhandlungen zwischen Recht und Literatur am Beispiel von Ulrich Tenglers „Laienspiegel“ // Hartmut Bleumer	155
Wissensvermittlung leicht gemacht. Die Vermittlung gelehrten Rechts an ungelehrte Rechtspraktiker am Beispiel der volkssprachigen Teufelsprozesse // Eva Schumann	182
Johannes Keplers Apologie. Wissensproduktion, Selbstdarstellung und die Geschlechterordnung // Gadi Algazi	214
Expertenkulturen, Wissenskulturen und die Risiken der Kommunikation // Martin Mulsow	249
Die Experten, die Verkehrten? Gelehrtsentire als Expertenkritik in der Frühen Neuzeit // Marian Füssel	269

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: oldenbourg-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN / ISO 9706.

Gestaltung: Katja v. Ruville, Frankfurt a. M.
Satz: Roland Schmid, mediaventa, München
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

ISBN 978-3-486-71634-4
E-ISBN 978-3-486-71795-2

neue Expertenfiguren wie der Kristeller'sche „humanista“, der Lehrer der „studia humanitatis“, aber auch der Hofmann, der Diplomat, der Sekretär.¹³⁶

Mit der zunehmenden Einbindung der Humanisten in den frühneuzeitlichen Alltag entstehen zudem neue theoretische Probleme, die vor allem die Abgrenzung der *artes honestae* und der *artes mechanicae* betreffen. So gelingt es einem Humanisten wie dem in Neapel wirkenden Giovanni Pontano (1429–1503) in seiner Abhandlung über die Klugheit nicht mehr, der aristotelischen Lehre gemäß eine scharfe Trennlinie zwischen der Tugend der *prudencia* und der *ars* im Sinne einer kunstgemäßen Fertigkeit zu ziehen – eine Unfähigkeit, die letztlich auf Machiavellis Politikverständnis vorausweist und ein weiteres Mal die Koordinaten des vormodernen Expertentums verschieben wird.¹³⁷

Dieser Beitrag ist im Rahmen meiner Tätigkeit als Postdoktorand am Graduiertenkolleg „Expertenkulturen des 12.–16. Jahrhunderts“ in Göttingen entstanden. Ich danke meinen Kollegen und den am Kolleg beteiligten Dozenten für die vielen anregenden Diskussionen und Gespräche, ohne die dieser Beitrag nicht hätte entstehen können. Auch auf den im Rahmen des Graduiertenkollegs organisierten Symposien kam das Verhältnis von Expertenkulturen und Humanismus immer wieder auf interessante Weise zur Sprache, so in Vorträgen von Eckhard Keßler, Jan-Dirk Müller und Manfred Hinz, denen ich wichtige Hinweise verdanke. Sehr anregend war zudem ein Streitgespräch über „Humanistische Bewegung und Expertenkultur“ am Göttinger Zentrum für Mittelalter- und Frühneuzeitforschung, das ich unter der Leitung von Thomas Kaufmann mit Sabrina Ebbersmeyer und Gerrit Walther führen konnte. Schließlich danke ich Giulia Perucchi, Messina, für ihren Hinweis auf das wichtige Buch von *Francesco Bausi*, *Petrarca Antimoderno. Studi sulle invettive e sulle polemiche petrarchesche*, Florenz 2008. Leider konnte es in meinem Beitrag nicht mehr berücksichtigt werden.

136 Für einen ersten Überblick zu den beiden letztgenannten Thematiken vgl. *Daniela Frigo*, Prudence and Experience: Ambassadors and Political Culture in Early Modern Italy, in: *Journal of Medieval and Early Modern Studies* 38, 2008, 15–34; *Douglas Biow*, Doctors, Ambassadors, Secretaries: Humanism and Professions in Renaissance Italy, Ithaca 2002.

137 Zu dieser Problematik vgl. *Carlo Ginzburg*, Pontano, Machiavelli and Prudence: Some Further Reflections, in: *Diogo Ramada Curto/Eric R. Dursteler/Julius Kirshner/Francesca Trivellato* (Eds.), *From Florence to the Mediterranean and Beyond, Essays in Honour of Anthony Molho*, Florenz 2009, 117–125.

Kyot und Kundrie: Expertenwissen in Wolframs „Parzival“

von Michael Stolz

In der Neuzeit führt die zunehmende Ausdifferenzierung von Wissen zu einer Delegation partikularer Wissensbereiche an die Sozialkategorie des ‚Experten‘. Diese Delegation ist auch im Zusammenhang mit einer zunehmenden Beschleunigungserfahrung¹ zu sehen: der Wahrnehmung von Beschleunigungen in historischen Prozessen, bei interaktiven Abläufen im gesellschaftlichen Bereich, beim Zuwachs von Wissen und beim Umgang mit diesem Zuwachs. Paradigmen dieser Beschleunigung sind soziokulturelle Umwälzungen wie der Buchdruck, die Reformation und besonders die bürgerliche Revolution in Frankreich von 1789. Als spätere Ausläufer wären die ‚samtene Revolution‘ von 1989 und die Medienrevolution der letzten Jahrzehnte zu nennen. Die im Rahmen dieser historischen Veränderungen von den Zeitgenossen wahrgenommene Beschleunigung fördert den Bedarf eines immer weiter ausdifferenzierten Netzwerks von Experten.

Im Mittelalter entwickelt sich Wissen hingegen weitgehend unabhängig von solchen Beschleunigungen. Wissen ist in den Jahrhunderten vor der Reformationszeit an den engeren oder weiteren Kontext konventioneller Institutionen wie der Kirche, des Hofes, der Stadt gebunden und findet seine bedeutendste Ausprägung in den hoch- und spätmittelalterlichen Universitäten.² Der Typus des über Spezialwissen verfügenden, ‚ad hoc‘ verfügbaren Experten, wie ihn die Neuzeit und vor allem

1 Der Begriff wurde von Reinhart Koselleck in zahlreichen Aufsätzen entwickelt. Stellvertretend sei verwiesen auf *Reinhart Koselleck*, *Vergangene Zukunft der frühen Neuzeit*, in: Hans Barion u. a. (Hrsg.), *Epirrhosis. Festgabe für Carl Schmitt*, Berlin 1968, Bd. 2, 549–566, Ndr. in *ders.*, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1989, 17–37, hier 19–22; *ders.*, ‚Erfahrungsraum‘ und ‚Erwartungshorizont‘ – zwei historische Kategorien, in: Ulrich Engelhardt/Volker Sellin/Horst Stuke (Hrsg.), *Soziale Bewegung und politische Verfassung. Beiträge zur Geschichte der modernen Welt*, (Industrielle Welt, Sonderbd. Werner Conze zum 31. Dezember 1975.) Stuttgart 1976, 13–33, Ndr. in: *ders.*, *Vergangene Zukunft*, 349–375, hier 368f.; *ders.*, *Zeitverkürzung und Beschleunigung. Eine Studie zur Säkularisation*, in: *ders.*, *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt am Main 2003, 177–202, bes. 195–202.

2 Vgl. stellvertretend *Walter Rüegg* (Hrsg.), *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 1: Mittelalter. München 1993; *Rainer Christoph Schwinges* (Hrsg.), *Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte aka-*

unsere Gegenwart kennt³, ist hier eher selten anzutreffen. Er entsteht vielmehr an den Rändern der genannten Institutionen, etwa in den Bereichen einer sich zunehmend ausdifferenzierenden Laiengesellschaft, wie sie z. B. aus der Verbindung höfischer und klerikaler Interaktionsformen hervorgeht.⁴

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach dem ‚realen Status‘, den der Typus des Experten einnimmt. Welche Rolle kommt dem Experten zu als einem Spezialisten, der kompetent einen partikularen Wissensbereich beherrscht, als einem Spezialisten, der sein partikulares Sonderwissen jederzeit abrufbereit zur Verfügung stellen kann und damit die Bedürfnisse einer in ständigem raschen Wandel begriffenen Welt erfüllt? Kurz gefragt: Ist ein solcher Typus tatsächlich existent? Oder entspricht er nicht vielmehr der Projektion eines kollektiven Imaginären, eines Imaginären, das zu der Binarität von ‚Realem‘ und ‚Fiktivem‘ hinzutritt und als solches zwischen beiden Kategorien zu vermitteln vermag?⁵ Bezogen auf den Exper-

demischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts. (ZHF, Beih. 18.) Berlin 1996; *Martin Kintzinger*, Wissen wird Macht. Bildung im Mittelalter. Ostfildern 2003.

3 Vgl. z. B. *Helga Nowotny*, Experten, Expertisen und imaginierte Laien, in: Alexander Bogner/Helge Torgersen (Hrsg.), *Wozu Experten? Ambivalenzen der Beziehung von Wissenschaft und Politik*, Wiesbaden 2005, 33–44; *Eric J. Engstrom/Volker Heß/Ulrike Thoms* (Hrsg.), *Figurationen des Experten. Ambivalenzen der wissenschaftlichen Expertise im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert*, (Berliner Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 7.) Frankfurt am Main/Berlin/Bern 2005.

4 Vgl. stellvertretend *Herbert Grundmann*, Litteratus – illitteratus. Der Wandel einer Bildungsnorm vom Altertum zum Mittelalter, in: AKG 40, 1958, 1–65, Ndr. in: ders., *Ausgewählte Aufsätze*. 3 Tle. (1976–1978). T. 3: *Bildung und Sprache*, (Schriften der Monumenta Germaniae Historica, Bd. 25,3.) Stuttgart 1978, 1–66; *Georg Steer*, Der Laie als Anreger und Adressat deutscher Prosaliteratur im 14. Jahrhundert, in: Walter Haug/Timothy R. Jackson/Johannes Janota (Hrsg.), *Zur deutschen Literatur und Sprache des 14. Jahrhunderts*. *Dubliner Colloquium 1981*. Heidelberg 1983, 354–367; *Ludger Grenzmann/Karl Stackmann* (Hrsg.), *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*, Symposium Wolfenbüttel 1981. (Germanistische Symposien. Berichtsbände, Bd. 5.) Stuttgart 1984; *Klaus Schreiner*, Laienbildung als Herausforderung für Kirche und Gesellschaft. Religiöse Vorbehalte und soziale Widerstände gegen die Verbreitung von Wissen im späten Mittelalter und in der Reformation, in: ZHF 11, 1984, 257–354; *Ruedi Imbach*, Laien in der Philosophie des Mittelalters, Hinweise und Anregungen zu einem vernachlässigten Thema. (Bochumer Studien zur Philosophie, Bd. 14.) Amsterdam 1989; *Eckart Conrad Lutz/Ernst Tremp* (Hrsg.), *Pfaffen und Laien. Ein mittelalterlicher Antagonismus? Freiburger Colloquium 1996*. (Scriinium Friburgense, Bd. 10.) Freiburg, Schweiz 1999; *Klaus Wolf*, Hof – Universität – Laien. Literatur- und sprachgeschichtliche Untersuchungen zum deutschen Schrifttum der Wiener Schule des Spätmittelalters. (Wissensliteratur im Mittelalter, Bd. 45.) Wiesbaden 2006.

5 Vgl. dazu *Cornelius Castoriadis*, *L'Institution imaginaire de la société*, (Collections „Esprit“) Paris 1975, dt. Übersetzung von Horst Brühmann: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt am Main 1984; *Wolfgang Iser*, *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt am Main 1991.

ten hieße ‚Projektion eines kollektiven Imaginären‘, dass eine im Wandel befindliche Gesellschaft zu ihrer Selbstvergewisserung der Imagination des über Spezialwissen verfügenden Experten bedarf. In der Tat gibt es ja Spezialisten, die über ein solches Detailwissen verfügen und damit dieser imaginierten Rollenerwartung gerecht werden. Gleichwohl lässt sich die Hypothese formulieren, dass der Experte nicht als Seinsstatus existiert, sondern lediglich eine Rollenzuschreibung und damit eine gesellschaftliche Imagination darstellt. Im Rahmen dieser Imagination können Spannungsfelder entstehen, die sich zwischen den Polen von Expertenvertrauen und Expertenkritik erstrecken.

Geht man von der zugegebenermaßen etwas zugespitzt formulierten Hypothese aus, dass der Experte eine gesellschaftliche Imagination darstellt, gerät ein Sonderfall der Manifestation des Imaginären in den Blick: die Literatur mit ihren Möglichkeiten der fiktionalen Darstellung. Für die Literatur, der es vorbehalten ist, das Mögliche zu erzählen⁶, lässt sich festhalten, was Jan-Dirk Müller im Hinblick auf spezifisch mittelalterliche Phänomene wie folgt formuliert hat: „Das Imaginäre umfasst fiktive Rollenentwürfe, die in literarischen Texten ausgearbeitet werden können, aber keineswegs nur dort ausgearbeitet werden müssen.“⁷ Unter dieser Voraussetzung lassen sich literarische Texte auch auf die gesellschaftlichen Imaginationen des Experten befragen. Wie Beate Kellner, Überlegungen von Jan-Dirk Müller aufgreifend, betont, haben literarische Texte den Vorteil, dass sie „von unmittelbaren referentiellen Funktionen entlastet sind“ und insofern „Wissensformationen, Kulturmuster, Normen und Leitbilder aus anderen Redeordnungen“ übernehmen, diese im Rahmen eines „Handelns als ob“ [...] rekonfigurieren“ und ausformulieren können.⁸

Die Vermutung, dass literarische Texte auf diese Weise helfen können, den Rollenentwurf des Experten zu bestimmen, richtet sich besonders auf das Hochmittelalter, da hier – wenn der Eindruck nicht täuscht – ergiebige Quellen zum Typus des sich erst im Spätmittelalter formierenden Typus des Experten selten sind. Um so aussagekräftiger erscheinen die literarischen Entwürfe von Rollenzuschreibungen und

6 Vgl. zur jüngeren Diskussion *Andreas Kablitz*, Kunst des Möglichen. Prolegomena zu einer Theorie der Fiktion, in: *Poetica* 35, 2003, 251–273.

7 *Jan-Dirk Müller*, Literarische und andere Spiele. Zum Fiktionalitätsproblem in vormoderner Literatur, in: *Poetica* 36, 2004, 281–311, hier 306.

8 *Beate Kellner*, „ein mære will i'u niuwen“. Spielräume der Fiktionalität in Wolframs von Eschenbach „Parzival“, in: Ursula Peters/Rainer Warning (Hrsg.), *Fiktion und Fiktionalität in den Literaturen des Mittelalters*. Jan-Dirk Müller zum 65. Geburtstag, Paderborn 2009, 175–203, hier 177.

rade seine Ungelehrtheit hervorhebt: „ine kan de heinen buochstap [...] disiu âventiure / vert âne der buoche stiure“ („Ich verstehe mich nicht auf Buchstaben [bzw. Buchgelehrsamkeit] [...] diese Erzählung kommt ohne die Hilfe der Bücher aus“, 115,27–30).¹⁶ Der Erzähler siedelt sich mithin außerhalb der konventionellen Bildungsinstitutionen an und könnte als solcher als ein unter den Produktions- und Rezeptionsbedingungen der volkssprachigen Literatur des Mittelalters auftretender ‚Experte‘ angesehen werden.

Eine weitere Besonderheit des „Parzival“ besteht darin, dass hier neben Chrétien de Troyes ein zweiter Gewährsmann genannt wird: „Kyôt“ der „Provenzâl“ (vgl. 416,25). Wie es im Epilog, bezogen auf Chrétien de Troyes, heißt, habe „von Troys meister Cristjân / disem mære ... unreht getân“ (827,1f.); stattdessen habe Kyot „diu rehten mære“ („die richtige Erzählung“, 827,4/10) dargeboten. Dass der Erzähler dies so ausdrücklich betont, dürfte damit zusammenhängen, dass Chrétien seinen „Perceval“-Roman unvollendet hinterlassen hat. Der Provenzale Kyot hingegen, so heißt es, habe die Erzählung „zu einem Ende“ gebracht („endehaft giht der Provenzâl“, „dirre âventiure endes zil“, 827,5/11). Eine Quelle dieser Art wurde freilich nie gefunden, und so gilt Kyot heute wohl zu Recht als Fiktion.¹⁷ Ähnlich wie dem Erzähler kann auch Kyot eine Expertenrolle zugeschrieben werden, da diese Figur, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, ihrerseits an den Rändern des mittelalterlichen Bildungsbetriebs angesiedelt ist.

Auf Kyot wird erstmals inmitten der Gawan-Aventiuren verwiesen. Dort führt der Erzähler den Herzog Liddamus ein, dessen Name vermutlich aus den „Collectanea rerum memorabilium“ des spätantiken Gelehrten Solinus entlehnt ist: „der was gehei-

Hartmanns „Iwein“: „Del Chevalier de la Charrette / Comance Chrestiens son livre“ (*Chrétien de Troyes*, Lancelot. Übers. u. eingel. v. Helga Jaus-Meyer. (Klassische Texte des romanischen Mittelalters in zweisprachigen Ausgaben 13.) München 1974, 14, Vers 24f.) – „Ein riter, der gelêret was / unde ez an den buochen las, / [...] er was genant Hartman / unde was ein Ouwære“ (*Hartmann von Aue*, Gregorius. Der arme Heinrich. Iwein. Hrsg. u. über. V. Volker Mertens. (Bibliothek des Mittelalters, Bd. 6; Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. 189.) Frankfurt am Main 2004, 318, Verse 21 f. u. 28 f.; ähnlich in Hartmanns Erzählung „Der arme Heinrich“, ebd. 230, Verse 1f.).

¹⁶ Vgl. *Bumke*, Wolfram von Eschenbach (wie Anm. 12), 53f., 205, 278, mit der einschlägigen Forschungsliteratur.

¹⁷ Kyot wird an sechs Stellen erwähnt: 416,20–30; 431,2; 453,1–455,22; 776,10; 805,10–15; 827,1–18. Vgl. zuletzt *Michael Stolz*, „A thing called the Grail“. Oriental ‚Spolia‘ in Wolfram’s „Parzival“ and its Manuscript Tradition, in: Lieselotte E. Saurma-Jeltsch/Anja Eisenbeiß (Eds.), *The Power of Things and the Flow of Cultural Transformations. Art and Culture between Europe and Asia*. München/Berlin 2010, 188–216, bes. 193–198 u. 208f. (Forschungsüberblick).

zen Liddamus. / Kyôt in selbe nennet sus“ (416,19f.).¹⁸ Der Erzähler erwähnt dabei nicht nur seinen Gewährsmann, sondern beschreibt einen Übersetzungsvorgang, der von einer arabischen Quelle über die von Kyot vermittelte französische Stufe zu der vom Erzähler verantworteten deutschen Textfassung geführt habe: „Kyôt ist ein Provenzâl, / der dise âventiure von Parzival / heidensch geschriben sach. / swaz er en francoys dâ von geschpach, / bin ich niht der witz las, / daz sage ich tiuschen fürbaz“ („Kyot ist ein Provenzale, der diese Erzählungen von Parzival heidnisch [d.h. arabisch]¹⁹ geschrieben sah. Was er davon in französischer Sprache erzählt hat, das teile ich in deutscher Sprache mit, wenn mein Verstand nicht ermattet“, 416,25–30).

Kyots Herkunft aus der Provence steht dabei in einem gewissen Widerspruch zu der Aussage, dass er französisch spreche, denn in der Provence war im Mittelalter (wie noch heute) ein okzitanischer Dialekt gebräuchlich. Auch die eingedeutschte Namenform Kyot verweist auf eine französische Herkunft; sie entspricht nordfranzösisch „Guiot“, während die provenzalische Entsprechung „Guizot“ lauten würde.²⁰ Ergänzend zu seiner Rolle als Übersetzer trägt Kyot den Beinamen „laschantiure“ (416,21), ein aus dem Altfranzösischen übernommenes Fremdwort, das den Zauberer bezeichnet: „l’enchantëour“ – „derjenige, der einsingt oder besingt“ und damit andere „be-zaubert“. ²¹ Im Kontext dieser Bezeichnung wird das Singen (zusammen mit dem Erzählen) auch explizit erwähnt: „den sîn kunst des niht erliez, / er ensunge und spræche sô / des noch genuoge werdent frô“ („sein Können verpflichtete ihn, so zu singen und zu sprechen, dass daran noch heute viele Gefallen finden“, 416,22–24). Ob damit die Grundbedeutung des altfranzösischen Worts „l’enchantëour“ wiedergegeben oder nicht vielmehr auf den Topos, dass die Dichter „nützen und erfreuen“ sollen („prodesse et delectare“, nach Horaz, „Ars poetica“, v. 333) angespielt ist, muss freilich offen bleiben. Deshalb ist auch nicht auszuschließen, dass „laschantiure“ (416,21) schlicht „Sänger“ und nicht „Zauberer“ bedeutet.²² Allerdings wird Kyots Teilhabe an magischen Vorgängen auch an späteren Stellen erwähnt.²³

¹⁸ Vgl. *Fritz Peter Knapp*, „Leien munt nie baz geschpach“. Zur angeblichen lateinischen Buchgelehrsamkeit und zum Islambild Wolframs von Eschenbach, in: *ZdTA* 138, 2009, 173–184, hier 183; und *Stolz*, „A thing called the Grail“ (wie Anm. 17), 193 mit Anm. 33.

¹⁹ Vgl. unten S. 91 mit Anm. 28.

²⁰ Vgl. *Stolz*, „A thing called the Grail“ (wie Anm. 17), 193 mit Anm. 37.

²¹ Vgl. *Eberhard Nellmann*, Wolfram und Kyot als „vindaere wilder maere“, in: *ZdTA* 117, 1988, 31–67, hier 54f.

²² Vgl. ebd. und *Stolz*, „A thing called the Grail“ (wie Anm. 17), 193f. mit Anm. 38.

²³ Vgl. unten S. 91–97.

Vorab bleibt festzuhalten, dass Kyot in Wolframs „Parzival“ durchaus die Rolle eines über Sonderwissen verfügenden Experten innehat: Er begegnet, wenn auch beiläufig, als Gewährsmann für den Namen der Figur des Herzogs Liddamus. Er übersetzt aus dem Arabischen ins Französische und gibt das, was er gelesen hat („geschriben sach“, 416,27), in mündlicher Rede an den Erzähler weiter, der diese Aussage seinerseits an sein Publikum mündlich vermittelt („gesprach“ – „daz sage ich“, 416,28/30). In der fremdartigen, aus dem Französischen stammenden Bezeichnung „laschantiure“ (416,21) klingen magische Kräfte zumindest an, eine Eigenschaft, die Kyot mit einer weiteren Figur des „Parzival“-Romans teilt: der Gralbotin Kundrie.

Ehe auf Einzelheiten dieser Figur näher einzugehen ist, erscheint eine methodische Zwischenbemerkung angebracht: Kyot und Kundrie sind im „Parzival“ auf zwei verschiedenen narrativen Ebenen angesiedelt. Kyot steht als Gewährsmann des Erzählten außerhalb der Erzählhandlung (also auf einer extradiegetischen Ebene), Kundrie hingegen befindet sich mit ihrer Rolle als Gralbotin innerhalb der Erzählhandlung (also auf einer intradiegetischen Ebene).²⁴ Lassen sich die beiden auf zwei unterschiedlichen Erzählebenen angesiedelten Figuren überhaupt miteinander vergleichen? Oder werden dabei nicht der Erzählakt und der Erzählgegenstand vermengt? – Narrative Grenzüberschreitungen von der einen Ebene zur anderen (so genannte Metalepsen)²⁵ begegnen im „Parzival“ freilich mehrfach. Dazu gehört, dass der Erzähler mit seiner Erzählung (die, wie erwähnt, personifiziert als „frou Aventure“ auftritt) in einen Dialog tritt. Ein weiteres metaleptisches Signal scheint die Doppelung von Namen zu sein. So existiert neben der auf einer extradiegetischen Ebene angesiedelten Quelleninstanz Kyot ein zweiter Träger dieses Namens auf intradiegetischer Ebene: Kyot von Katelangen, der Vater von Parzivals Cousine Sigune.²⁶ Ohne diese Ebenenüberschreitung gibt es auch eine Doppelung beim Namen Kundrie: Neben der Gralbotin wird eine Schwester Gawans so genannt.²⁷ Ins-

24 Begriffe nach *Gérard Genette*, *Die Erzählung*. Aus dem Franz. v. Andreas Knop, 2. Aufl., München 1998, 162–165.

25 Vgl. ebd. 167–169.

26 Herausgearbeitet in der älteren Forschung, die – aus heutiger Perspektive überholt (vgl. oben S. 88) – von einer tatsächlich existierenden Quelleninstanz Kyot ausging. Vgl. *Jan Hendrik Scholte*, *Kyot von Katelangen*, in: *Neophilologus* 33, 1949, 23–36, bes. 35 f.; *E[dwin] H[ermann] Zeydel*, *Noch einmal zu Wolframs Kyot*, in: *Neophilologus* 34, 1950, 11–15, bes. 12.

27 Vgl. *Zeydel*, *Kyot* (wie Anm. 26), 12, mit weiteren Beispielen: Herzog Liddamus (416,19 ff., vgl. oben S. 89) und „küneç Liddamus von Agrippe“ als Name in der Triumphliste (770,4); Clauditte als Freundin des Mädchens Obilot (372,24) und als ehemalige Geliebte von Parzivals Halbbruder Feirefiz (771,17) usf. Zu

gesamt erscheint damit der Vergleich zwischen Kyot und Kundrie nicht abwegig, dies auch deshalb, weil es in den vorliegenden Ausführungen ja um einen Typus des über Sonderwissen verfügenden Experten geht und nicht primär um Kyot als Quelleninstanz. Insofern ermöglicht es die auf intradiegetischer Ebene angesiedelte Kundrie sogar, die anhand der Kyot-Figur gemachten Beobachtungen zum Expertenwissen zu kontrollieren.

Als Expertin begegnet Kundrie bereits anlässlich ihres ersten Auftritts vor der Artusgesellschaft. Wie der Erzähler betont, ist sie vertraut mit den Sprachen Latein, Arabisch und Französisch („alle spräche si wol sprach, / latin, heidensch, francoys“, 312,20 f.)²⁸; sie ist gebildet und kultiviert („der witze kurtoys“, 312,22); sie beherrscht Disziplinen aus dem Bereich der sieben freien Künste (Dialektik, Geometrie, Astronomie, vgl. 312,23/25); ihr Beinamen ist ausdrücklich derjenige einer Zauberin bzw. Hexe (französisch „surziere“ 312,27). Zudem verfügt sie über Zungenfertigkeit: sie ist „in dem munde niht diu lame (wand er geredet ir genuoc)“ („nicht mundfaul, denn ihr Mund sprach viel für sie“, 312,28 f.). Teilweise stimmen die Expertenqualitäten mit jenen des Kyot überein, so im Bereich der Fremdsprachenkenntnisse und der Zauberei; hinzu kommen bei Kundrie die Kenntnisse in den freien Künsten und ihre Redegewandtheit.²⁹

Das in den Beinamen „laschantiure“ (416,21) bzw. „surziere“ (312,27) anklingende magische Wissen wird auf Seiten Kyots ausdrücklich in dem sogenannten Kyot-Exkurs des neunten Buchs erwähnt (453,1–454,22). Dort berichtet der Erzähler, wie Kyot vom Gral und der Gralerzählung erfuhr:

„Kyôt der meister wol bekant
ze Dôlet verworfen ligen vant
in heidenischer schrifte
dirre âventiure gestifte.
der karakter â b c
muoser hân gelernet ê,
ân den list von nigrômanzi“ (453,11–17).

den Namendoppelungen auch das Personenverzeichnis in der Ausgabe von *Nellmann* (wie Anm. 12), Bd. 2, 809–817.

28 Die Verse belegen eindeutig, dass der Ausdruck „heidensch“, wenn er nicht als Antonym für „christlich“ verwendet wird, die arabische Sprache bezeichnet; vgl. auch oben S. 89 mit Anm. 19.

29 Vgl. zu den freien Künsten ausführlicher *Michael Stolz*, *Artes-liberales-Zyklen. Formationen des Wissens im Mittelalter*. Bd. 1 (Bibliotheca Germanica, 47, 1.) Tübingen/Basel 2004, 82 f.

(„Kyot, der wohlbekannte Meister
fand in Toledo im Verborgenen
in heidnischer [arabischer] Schrift
den Urtext dieser Erzählung.
das Abc der Schriftzeichen
musste er zunächst lernen,
ohne die Kunst der Nekromantie.“)

Kyots Expertenschaft besteht darin, dass er den „Urtext“ der Erzählung („dirre äventiure gestifte“, 453,14) in Toledo aufgefunden hat, dem bedeutenden hispanischen Zentrum mittelalterlicher Wissenschaft und Übersetzung, in dem sich christliche, arabische und jüdische Gelehrte begegneten und ihre Wissenstraditionen austauschten.³⁰ Der ‚Urtext‘ war, wie es heißt, in arabischer Sprache verfasst („in heidnischer schrift“ 453,13). Kyot wird dabei als renommierter Gelehrter bezeichnet, als „meister wol bekannt“ (453,11). Der „meister“-Titel begegnet für Kyot auch noch an anderen Stellen (455,2; 827,14). Er könnte auf den Titel eines „magister (artium?)“ verweisen, wird im Mittelhochdeutschen aber auch für den „Könner“ verwendet, der eine Fertigkeit meisterhaft beherrscht.³¹ Irritierend ist der Verweis auf die Bekanntheit des „meisters“ (453,11: „wol bekannt“), denn bislang wurde Kyot nur bei-

30 Vgl. *Herbert Kolb*, *Munsalvaesche*, Studien zum Kyotproblem, München 1963, 150–153; *Paul Kunitzsch*, *Die Arabica im Parzival Wolframs von Eschenbach*, in: Werner Schröder (Hrsg.), *Wolfram-Studien*, Bd. 2, Berlin 1974, 9–35, Ndr. in: ders., *Reflexe des Orients im Namengut mittelalterlicher europäischer Literatur*, *Gesammelte Aufsätze*, (Documenta Onomastica Litteralia Medii Aevi, Series B, Vol. 2.) Hildesheim/Zürich/New York 1996, 35–61, hier 60f. (mit weiteren Angaben); *ders.*, *Der Orient bei Wolfram von Eschenbach – Phantasie und Wirklichkeit*, in: Albert Zimmer/Ingrid Craemer-Ruegenberg (Hrsg.), *Orientalische Kultur und europäisches Mittelalter*, (Miscellanea Mediaevalia, Bd. 17.) Berlin/New York 1985, Ndr. in: ebd., 163f.; *Ana María López Álvarez* u. a., *La Escuela de Traductores de Tolédo*, Toledo 1996; *Charles Burnett*, *The Coherence of the Arabic-Latin Translation Program in Toledo in the Twelfth Century*, in: *Science in Context* 14, 2001, 249–288; *Bumke*, *Wolfram von Eschenbach* (wie Anm. 12), 243.

31 Belegsammlungen bietet neben den einschlägigen germanistischen Wörterbüchern (wie *Benecke/Müller/Zarncke, Lexer, Grimm, Deutsches Rechtswörterbuch*) das noch unpublierte Material der Arbeitsstelle „Mittelhochdeutsches Wörterbuch“ der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. – Bausteine zu einer Begriffsgeschichte enthalten u. a. *Karl Stackmann*, *Der Spruchdichter Heinrich von Mügeln*, *Vorstudien zur Erkenntnis seiner Individualität*, (Probleme der Dichtung, Studien zur deutschen Literaturgeschichte, Bd. 3.) Heidelberg 1958, 173–183; *Horst Brunner*, *Die alten Meister*, Studien zur Überlieferung und Rezeption der mittelhochdeutschen Sangspruchdichter im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, Bd. 54.) München 1975; *Peter Godman*, *The Silent Masters*, *Latin Literature and its Censors in the High Middle Ages*, Princeton 2000.

läufig erwähnt (wie in 416,20). Dass eine Bekanntheit beim Publikum vorauszusetzen wäre, erscheint abwegig, da es dafür im Text keine weiteren Anhaltspunkte gibt. Möglicherweise handelt es sich um eine ironische Bemerkung.³²

Kyot, so behauptet der Erzähler, habe zuvor „der karakter â b c“ erlernt (453,15). Damit sind wohl magische Zeichen gemeint, nicht das arabische Alphabet, das ja keine Zeichen wie „a“, „b“, „c“ beinhaltet.³³ Die Nähe zur Magie deutet auch die Erwähnung der Nekromantie („nigrōmanzi“) an, der Kunst der Totenbeschwörung (nach griechisch „νεκρός“, „tot“, und „μαντεία“, „Weissagung“) oder – als Nigromantie – Dämonenbeschwörung („schwarze Kunst“, nach lateinisch „niger“ statt griechisch „νεκρός“, als „nigromantia“ belegt ab dem 11. Jahrhundert).³⁴ Der Erzähler scheint zu sagen, dass Kyot die magischen Zeichen mit Ausnahme der Nekromantie („ân den list von nigrōmanzi“, 453,17) beherrscht habe, es sei denn, man verstünde die Präposition „ân“ („ohne“) im Sinne von „außerdem“, „zudem“. Dies allerdings stünde in einem gewissen Widerspruch zu Kyots christlichem Glauben, der in den folgenden Versen erwähnt wird³⁵:

„ez half daz im der touf was bi:
anders wær diz mær noch unvernunn.
kein heidensch list möht uns gefrumn
ze künden umbes grâles art,
wie man sîner tougen inne wart“ (453,18–22)

(„Ihm half, dass er getauft war;
andernfalls wäre diese Erzählung noch unbekannt.“)

32 Vgl. auch den Kommentar in der Ausgabe von *Nellmann* (wie Anm. 12), Bd. 2, 665.

33 Vgl. *Nellmann*, *Wolfram und Kyot* (wie Anm. 21), 58–65, mit weiteren Belegen für „karakter“ in der mittelhochdeutschen Literatur und weiteren möglichen Bedeutungen wie „heiliges Zeichen“, „magisches Zeichen“, „Zauberspruch“, „Buchstabe“; ferner den Kommentar in der Ausgabe von *Nellmann* (wie Anm. 12), Bd. 2, 666; sowie *Peter Strohschneider*, *Sternenschrift*, Textkonzepte höfischen Erzählens, in: Eckart Conrad Lutz/Wolfgang Haubrichs/Klaus Ridder (Hrsg.), *Text und Text in lateinischer und volkssprachiger Überlieferung des Mittelalters*, *Freiburger Kolloquium 2004*, (Wolfram-Studien, Bd. 19.) Berlin 2006, 51f.

34 Vgl. *Nellmann*, *Wolfram und Kyot* (wie Anm. 21), 56f., und den Kommentar in der Ausgabe von *Nellmann* (wie Anm. 12), Bd. 2, 666; ferner *Dieter Harmening*, *Wörterbuch des Aberglaubens*, 2., durchges. u. erw. Aufl., Stuttgart 2009, 310–312.

35 Vgl. *Carl Lofmark*, *Zur Interpretation der Kyotstellen im „Parzival“*, in: Werner Schröder (Hrsg.), *Wolfram-Studien*, Bd. 4, Berlin 1977, 33–70, hier 44; *Nellmann*, *Wolfram und Kyot* (wie Anm. 21), 57f.; *Strohschneider*, *Sternenschrift* (wie Anm. 33), 52.

Keine heidnische Kunst könnte uns helfen,
die Eigenart des Grals zu offenbaren,
wie man sein Geheimnis entdeckte.“)

Kyots Bemühungen um die Gralerzählung, so der Erzähler, seien durch dessen christlichen Glauben unterstützt worden: „ez half daz im der touf was bî“ (453,18) – heidnisches Wissen wäre dafür unzureichend und könnte der Christenheit, welcher sich der Erzähler mit dem inklusiven Personalpronomen „uns“ zuordnet, nicht helfen (453,20). Auf diesen Heilsanspruch dürfte auch das Adjektiv „verworfen“ (453,12) hindeuten, das sich auf die in Toledo ‚verborgenen‘ oder ‚weggelegten‘ arabischen Schriften bezieht.³⁶

Im folgenden Abschnitt wird sodann eine weitere Quelle eingeführt, von der Kyot abhängig ist: Es handelt sich um den „heiden Flegetânis“ (453,23), einen kenntnisreichen arabischen Gelehrten, den der Erzähler als „fisîôn“ bezeichnet (453,25), eine sonst nicht belegte (pseudo-griechische?) Wortform, die wohl in Anlehnung an das lateinische „physicus“ („Naturgelehrter“) gewählt ist.³⁷ Flegetanis stammt aus einem israelitischen Geschlecht, ist „ûz israhêlscher sippe erzilt“ (453,27), wobei das jüdische Volk als seit alten Zeiten („von alter her“, 453,28) existierend vorgestellt wird. Die Zeit des Königs Salomon wird ausdrücklich genannt (453,26), d. h. die Zeit vor dem Christentum (erwähnt als „der touf“, 453,29).³⁸ Väterlicherseits ist Flegetanis ein Heide (454,1), der ein Kalb angebetet haben soll (454,2), was der Erzähler als teuflische Sünde anprangert (454,4f.).³⁹ Flegetanis besitzt außerdem reiche Kenntnisse in Astronomie⁴⁰ und ist damit der ‚Expertenrolle‘ von Kundrie vergleichbar. Er sieht den Namen des Grals in den Sternen:

36 Vgl. *Lofmark*, *Kyotstellen* (wie Anm. 35), 44f.

37 Vgl. *Kunitzsch*, *Arabica* (wie Anm. 30), 58–60; *ders.*, *Erneut: Der Orient in Wolframs Parzival*, in: *ZdA* 113, 1984, 79–111, Ndr. in: *ders.*, *Reflexe* (wie Anm. 30), 125–157, hier 150–156; den Kommentar in der Ausgabe von *Nellmann* (wie Anm. 12), Bd. 2, 666f.; *Strohschneider*, *Sternenschrift* (wie Anm. 33), 53; *Knapp*, „Leien munt“ (wie Anm. 18), 182f.

38 Dieser schwer verständliche Textabschnitt wird ausführlich behandelt bei *Lofmark*, *Kyotstellen* (wie Anm. 35), 37–39, und im Kommentar der Ausgabe von *Nellmann* (wie Anm. 12), Bd. 2, 667.

39 Die gemischte Herkunft ist ein in der Literatur der Zeit verbreiteter Topos, der in Chroniken und dichterischen Texten u. a. auch für den Propheten Mohammed Verwendung findet. Vgl. *Kunitzsch*, *Arabica* (wie Anm. 30), 59; *ders.*, *Erneut: Der Orient* (wie Anm. 37), 151. Die Erwähnung des angebeteten Kalbs folgt vermutlich dem Buch Exodus, 32,1–35, und seiner Exegese; vgl. den Kommentar in der Ausgabe von *Nellmann* (wie Anm. 12), Bd. 2, 667.

40 Möglicherweise ist der Name in Anlehnung an den arabischen Astronomen Al-Fergânî (9. Jh.) ge-

„Flegetânis der heiden sach,
dâ von er blûweclîche sprach
im gestirn mit sînen ougen
verholenbæriu tougen.
er jach, ez hiez ein dinc der Grâl:
des namen las er sunder twâl
inme gestirne, wie der hiez“ (454,17–23).

(„Der Heide Flegetanis sah –
wovon er mit Scheu sprach –
in den Sternen mit seinen Augen
ein verhohlenes Geheimnis.
Er sagte, dass ein Ding ‚der Gral‘ heiße;
dessen Namen las er ohne Verzug
in den Sternen, so wie er hieß.“)

Die Verse scheinen, auch wenn einzelne Passagen des Abschnitts in ihrer Bedeutung recht dunkel bleiben, Folgendes zu besagen: Der Heide Flegetanis „sach [...] mit sînen ougen / verholenbæriu tougen“ – er sah mit seinen Augen⁴¹ ein verborgenes Geheimnis, d. h. wohl eine Art Schriftzug in den Sternen (454,17/19). Darin „las“ er den Gralnamen (454,22), und zwar „sunder twâl“ („ohne Verzug“, „ohne Säumnis“, vielleicht auch: „unmittelbar“?). Ob Flegetanis verstanden hat, was er las, bleibt ungewiss.⁴² Manches deutet darauf hin, dass die Taufe Voraussetzung des Verständnisses ist – dies scheint der auf den Christen Kyot bezogene Vers zu besagen: „ez half daz im der touf was bî“ (453,18). Gleichwohl scheint von Flegetanis gesagt zu werden, dass er den Gralnamen so lesen konnte, wie er „hiez“ bzw. lautete („wie der hiez“;

wählt. Vgl. *Ulrich Ernst*, *Kyot und Flegetanis in Wolframs „Parzival“*, *Fiktionaler Fundbericht und jüdisch-arabischer Kulturhintergrund*, in: *Wirkendes Wort* 35, 1985, 176–195, hier 184f., und den Kommentar in der Ausgabe von *Nellmann* (wie Anm. 12), Bd. 2, 666f.

41 Das von weiteren syntaktischen Bestandteilen unterbrochene Syntagma „(er) sach [...] mit sînen ougen“ ist im Mittelhochdeutschen verbreitet; vgl. z. B. *Walther von der Vogelweide*, *Leich*, *Lieder*, *Sangsprüche*, 14., völlig Neubearb. Aufl., der Ausgabe Karl Lachmanns mit Beiträgen von Thomas Bein u. Horst Brunner hrsg. v. Christoph Cormeau, Berlin/New York 1996, 13: „Ich sach mit mînen ougen“ (Reichston, 3, Strophen, Vers 1).

42 Darauf zielt die Interpretation von *Strohschneider*, *Sternenschrift* (wie Anm. 33), 54f.; zurückhaltender *Beate Kellner*, *Wahrnehmung und Deutung des Heidnischen in Wolframs „Parzival“*, in: *Ludger Grenzmann u. a.* (Hrsg.): *Wechselseitige Wahrnehmung der Religionen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit*, (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, NF. 4.) Berlin/New York 2009, 23–50, hier 45.

454,23). Jedenfalls war Flegetanis in der Lage, das Gelesene niederzuschreiben („der schreip“, 453,30; ähnlich: „sus schreip dervon Flegetânîs“, 455,1).

Eine weitere Information, die Flegetanis aus den Sternen bezieht, ist der Vorgang, dass der Gral von einer nicht näher bestimmten „schar“ zur Erde gebracht worden sei (454,24–26). Vielleicht handelt es sich um den Chor der neutralen Engel, der wenig später in den klärenden Reden des Einsiedlers Trevrizent erwähnt wird (vgl. 471,15–21).⁴³ Seither würden Christen („getouftiu frucht“, 454,27) den Gral hüten. Diese Angabe bezieht sich auf die Gralfamilie, der Parzival mütterlicherseits angehört, vielleicht auch auf die „templeise“ genannten Gralritter (dazu Trevrizents Erläuterungen 468,23–30).

Im Hinblick auf Kyot fügt der Erzähler an, dass dieser nicht nur den „Urtext“ der Erzählung in Toledo aufgefunden, sondern auch die Familienverhältnisse Parzivals genau studiert habe (455,2–22). In „latînschen buochen“ (455,4) habe Kyot von der Gralfamilie („ein volc dâ zuo gebære / daz ez des grâles pflæge“ – „ein Geschlecht, berufen, den Gral zu hüten“, 455,6f.) gelesen, und in „der lande chrônîcâ“ (455,9) von der Artusfamilie, der auf Mazadan zurückgehenden Sippe (455,13), der Parzival väterlicherseits angehört. Die erwähnten Chroniken werden mit den Ländern Britannien, Frankreich, Irland und „Anschouwe“ (wohl Anjou)⁴⁴ in Zusammenhang gebracht. Dabei handelt es sich um Territorien, die zur Entstehungszeit des Romans im beginnenden 13. Jahrhundert dem angevinischen Herrscherhaus der Plantagenet unterstehen.⁴⁵

43 Vgl. den Kommentar in der Ausgabe von *Nellmann* (wie Anm. 12), Bd. 2, 668f., 683.

44 Vgl. ebd. 456.

45 Die genannten Chroniken könnten sich auf Geoffrey von Monmouths „*Historia regum Britanniae*“ (um 1138) oder Waces „*Roman de Brut*“ (um 1155) beziehen. Letztere entstand im Umkreis des angevinischen Königshofs Heinrichs II. Plantagenet. Vgl. den Kommentar in der Ausgabe von *Nellmann* (wie Anm. 12), Bd. 2, 669f. – Gemäß Waces „*Roman de Brut*“ hat König Artus die Tafelrunde während einer zwölfjährigen Friedenszeit eingerichtet. Auffällig ist, dass die Ritter, die sich zur Tafelrunde begeben, aus ähnlichen Gegenden kommen, wie jene, die im Zusammenhang mit „der lande chrônîcâ“ in „Parzival“, 455,9–12, erwähnt werden: aus Schottland, Britannien, Frankreich, der Normandie, dem Anjou, Flandern, dem Burgund und Lothringen; vgl. *Wace, Arthur dans le Roman de Brut. Extrait du manuscrit BN fr. 794. Introduction, notes et glossaire par Ivor Arnold et Margaret Pelan.* (Bibliothèque française et romane, Série B: Textes et documents, Vol. 1.) Paris 1962, Ndr. (Librairie Klincksieck, Série Textes, Vol. 2.) Paris 2002, 74, Verse 1221–1232. Das Motiv der Tafelrunde wurde zuletzt ausführlich behandelt von *Lori Walters*, *Re-Examining Wace's Round Table*, in: Keith Busby/Christopher Kleinhenz (Eds.), *Courtly Arts and the Art of Courtliness. Selected Papers from the Eleventh Triennial Congress of the International Courtly Literature Society*, University of Wisconsin-Madison, 29 July–4 August 2004, Woodbridge 2006, 721–744.

Kyot begegnet in den zitierten Aussagen als Vermittler eines Arkanwissens über den Gral. Er hat Wissensbestände entschlüsselt, die der Heide Flegetanis – möglicherweise ohne deren tieferen Sinn zu erfassen – enkodiert hat. Dabei vollzog sich ein Sprachenwechsel: die Enkodierung erfolgte in arabischer Sprache (vgl. die Angabe „in heidenischer schrift“, 453,13, sowie die Bemerkung, dass Kyot die „âventiur von Parzival / heidensch geschriben sach“, 416,26f.); die Dekodierung scheint in französische Sprache überführt worden zu sein (vgl. den Hinweis, dass Kyot „en francoys dâ von gesprach“, 416,28). In Fortführung des Übersetzungsvorgangs verdeutschte der Erzähler diese Angaben, und er tut dies – an sein Publikum gewandt – offenbar in einem mündlichen Gestus: „daz sage ich tiuschen fürbaz“ (416,30). Im Gegensatz dazu wird Kyot mehrmals ausdrücklich als Lesender vorgeführt: er „las“ (vgl. 455,9/13, ferner 431,2, 805,10), und zwar „in heidenischer schrift“ (453,13).⁴⁶ Diese Orientierung an der Schriftlichkeit zeichnet auch den heidnischen Vorgänger Flegetanis aus: er „las [...] inme gestirne“ (454,22f.), er „schreip“ (453,30, 455,1). Anders verhält es sich mit dem Kontakt zwischen Kyot und dem Erzähler, der von mündlichen Kommunikationsformen geprägt ist. Es gibt keinerlei Hinweise darauf, dass der Erzähler, der seine Schriftlosigkeit ja deutlich herausstellt („ine kan decheinen buochstap“, 115,27), seinen Gewährsmann Kyot schriftlich zur Kenntnis genommen hätte. Im Gegenteil, es finden sich Floskeln wie „Kyot [...] gesprach“ (416,25/28), „ob Kyôt die wârheit sprach“ (776,10), „endehaft giht der Provenzâl“ (827,5) oder „mich batez helen Kyôt“ (453,5). In diesem letzten Fall erscheint Kyot gar als Verbündeter des Erzählers, indem er diesen auffordert, dem Publikum Informationen vorzuenthalten. Der Informationsaustausch zwischen dem Erzähler und Kyot ist jedenfalls so dargestellt, als habe er (anders als jener zwischen Kyot und Flegetanis) auf mündlichen Bahnen stattgefunden.⁴⁷

46 Die Belegstellen 455,9/13 verweisen eindeutig auf einen Lesevorgang; vgl. auch *Bumke*, *Wolfram von Eschenbach* (wie Anm. 12), 6. Weniger zwingend ist dies in den Versen 431,2 („ich sage iu als Kyôt las“) und 805,10 („op der Provenzâl die wârheit las“); hier könnte „lesen“ auch „erzählen“ oder „berichten“ bedeuten. Vgl. *Matthias Lexer*, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuch von Benecke-Müller-Zarncke, 3 Bde. Leipzig 1872–1878. Re-prographischer Ndr. Stuttgart 1979, Bd. 2, Sp. 1889: „oft ist *lêsen* gleichbedeutend mit sagen, erzählen [sic], berichten“; ferner *D[ennis] H[oward] Green*, *Medieval Listening and Reading. The Primary Reception of German Literature, 800–1300*. Cambridge 1994, 135: „the verb ‚lesen‘ is essentially ambiguous: it could mean ‚to recite to others‘, but it can also be used of the individual reading to himself“.

47 Vgl. zu den Belegstellen auch *Zeydel*, *Kyot* (wie Anm. 26), 14f. Zur behaupteten Schriftlosigkeit des Erzählers, die früher oft leichtfertig mit Fragen nach Wolframs Bildung verknüpft wurde, zuletzt *Eberhard*

An dieser Stelle ist eine Bemerkung zu Kyots Rolle als Quelleninstanz unerlässlich: Lange Zeit interpretierte man die Angaben als Hinweis auf eine verlorene französische Gralerzählung, die Wolfram als zweite Quelle neben Chrétiens „Perceval“ gedient habe. Doch gibt es keinerlei Anhaltspunkte dafür, dass eine solche Quelle je existiert hat. Alles deutet darauf hin, dass es sich bei Kyot und Flegetanis um Wolframs Erfindungen handelt.⁴⁸ Möglicherweise hat Wolfram Quellen, deren er sich bedient hat, hinter den Namen von Kyot und von dessen Informanten Flegetanis versteckt. Verschiedentlich wurde der an „Kyot“ anklingende Name des jüdischen Gelehrten Abraham bar Chija ins Spiel gebracht, welcher im 12. Jahrhundert in Spanien und Südfrankreich tätig war.⁴⁹ Aus Abrahams Feder stammen astronomische und philosophische Abhandlungen sowie Übersetzungen arabischer Texte. Denkbar wäre als Quelle auch ein Schreiber namens Guiot aus der nordfranzösischen Stadt Provins. Wolfram hätte diesen Städtenamen als Provence missverstehen und daraus den Namen Kyot der Provenzale („Provenzâl“) formen können (vgl. 416,25; 805,10; 827,5). Dieser nicht mit dem gleichnamigen Dichter Guiot de Provins identische Guiot⁵⁰ wird als Schreiber in einer Handschrift erwähnt, welche unter anderem den „Roman de Brut“ des Wace und Chrétiens Artusromane enthält (Paris, Bibliothèque Nationale, fr. 794; Champagne, zweites Viertel des 13. Jahrhunderts; Chrétien-Handschrift A). Auf ein etwas älteres Manuskript dieses Typs könnte die Bemerkung anspielen, dass Kyot in „der lande chrônica“ (455,9) gelesen habe.⁵¹

Nellmann, Zu Wolframs Bildung und zum Literaturkonzept des „Parzival“, in: *Poetica* 28, 1996, 327–344; Bumke, Wolfram von Eschenbach (wie Anm. 12), 5–7, 243; Knapp, „Leien munt“ (wie Anm. 18).

48 Vgl. zuletzt den Forschungsüberblick bei Stolz, „A thing called the Grail“ (wie Anm. 17), 208f.

49 So von *Joannes Cornelius Daniels*, Wolframs „Parzival“, S. Johannes der Evangelist und Abraham Bar Chija, (*Disquisitiones Carolinae*, Bd. 11.) Nijmegen 1937; *Ernst*, Kyot und Flegetanis (wie Anm. 40); und zuletzt *Albrecht Classen*, Noch einmal zu Wolframs „spekulativer“ Kyôt-Quelle, im Licht jüdischer Kultur und Philosophie des zwölften Jahrhunderts, in: *Studi medievali* 46,1, 2005, 281–308.

50 Eine Beziehung zwischen dem Dichter Guiot und Kyot behauptet noch *Wolfgang Mohr*, Wolframs Kyot und Guiot de Provins, in: *Festschrift Helmut de Boor zum 75. Geburtstag am 24. März 1966*, Hrsg. v. den Direktoren des Germanischen Seminars der Freien Universität Berlin. Tübingen 1966, 48–70.

51 Vgl. zur Handschrift *Istvan Frank*, Le manuscrit de Guiot entre Chrétien de Troyes et Wolfram von Eschenbach, in: *Annales Universitatis Saraviensis. Philosophie – Lettres* 1, 1952, 169–183; *Mario Roques*, Le manuscrit fr. 794 de la Bibliothèque nationale et le scribe Guiot, in: *Romania* 73, 1952, 177–199; *Maurice Delbouille*, A propos du Graal. Du nouveau sur Kyôt der Provenzâl, in: *Marche romane* 3.1, 1953, 13–32; *T. B. W. Reid*, Chrétien de Troyes and the Scribe Guiot, in: *Medium Aevum* 45, 1976, 1–19; *Lori Walters*, Le rôle du scribe dans l'organisation des manuscrits des romans de Chrétien de Troyes, in: *Romania* 106, 1985, 303–325, bes. 313–317; *Terry Nixon*, Catalogue of Manuscripts, in: *Keith Busby u.a. (Eds.), Les Manuscrits de*

Die Figur des Kyot lässt sich vielleicht am besten als eine Art von ‚Maske‘ beschreiben, hinter der sich Quellen der erwähnten Art und vielleicht auch ein mündlicher Gewährsmann verbergen. Sicherheit wird in dieser Frage wohl nicht zu gewinnen sein. Unter der Voraussetzung, dass man Kyot als ‚Maske‘ für nicht mehr weiter erschließbare Quelleninstanzen und deren Fiktionalisierung betrachtet, gerät der literarische Konstruktionscharakter dieser ‚Maske‘ in den Blick. Ihre auf der Textoberfläche erscheinende Eigenart kann – im Gegensatz zu den nicht mehr fassbaren Quellen und Kommunikationsvorgängen – untersucht und beschrieben werden. Dieser Typus der ‚Maske‘ wäre mit anderen zu vergleichen, welche im Umfeld von Wolframs „Parzival“ begegnen, etwa dem Autorbild in den Erzählungen Hartmanns von Aue, wo der schriftkundige Erzähler ohne einen in der Mündlichkeit agierenden Zuträger wie Kyot auskommt und ausdrücklich erklärt, dass er „an den buochen las“.⁵²

Mit dem Ethnologen Claude Lévi-Strauss, der primär an der materiellen Beschaffenheit der Masken und deren Transformationen interessiert ist und weniger daran, was sich dahinter verbirgt, ließe sich von der ‚Maske‘ der Kyot-Figur sagen, dass sie „nicht in erster Linie das ist, was sie darstellt, sondern das, was sie transformiert, d. h. absichtlich *nicht* darstellt [...]“. Sie besteht nicht nur aus dem, was sie sagt oder zu sagen meint, sondern auch aus dem, was sie ausschließt.⁵³ Lévi-Strauss knüpft daran die Frage, ob dies nicht für jedes Kunstwerk, für jeden Stil gelte und erklärt: „Die Originalität jedes einzelnen Stils schließt also Entlehnungen nicht aus; sie erklärt sich vielmehr durch einen bewußten oder unbewußten Wunsch, sich anders darzustellen und unter allen Möglichkeiten einige auszuwählen.“⁵⁴ Den Künstlertypus, der

Chrétien de Troyes. The Manuscripts of Chrétien de Troyes. Vol. 2. (Faux titre, Vol. 72.) Amsterdam 1993, 1–85, hier 28–31; *Nellmann*, Zu Wolframs Bildung (wie Anm. 47), 338–340; *Bumke*, Wolfram von Eschenbach (wie Anm. 12), 246; *Jürgen Wolf*, Buch und Text. Literatur- und kulturhistorische Untersuchungen zur volkssprachigen Schriftlichkeit im 12. und 13. Jahrhundert. (Hermæa, Bd. 115.) Tübingen 2008, 269–272. Der Schreiber nennt sich auf Bl. 105r der Handschrift: „Cil qui lescrist guioz a non“ („derjenige, der sie geschrieben hat, heißt Guioz“). – Wiederholt wird in der Forschung (z. B. von *Nellmann* und *Wolf*) auch auf die Handschrift Paris, Bibliothèque Nationale, fr. 1450 (Nordostfrankreich, zweites Viertel des 13. Jahrhunderts; Chrétien-Handschrift R) verwiesen, in der Waces „Brut“ genau an der Stelle, an der von der Errichtung der Tafelrunde während der zwölfjährigen Friedenszeit (vgl. Anm. 45) die Rede ist, unterbrochen wird, und zwar von Chrétiens Romanen „Perceval“, „Cligés“, „Yvain“ und „Lancelot“; vgl. zur Handschrift *Nixon*, Catalogue of Manuscripts (wie oben in der Anm.), 31–33.

52 Vgl. oben S. 87f. mit Anm. 15.

53 *Claude Lévi-Strauss*, Der Weg der Masken. Frankfurt am Main 2004, 131.

54 Ebd.

„ein originales Werk [...] schaffen“ will, entlarvt Lévi-Strauss als Illusion, denn er „erwidert [...] nur anderen Schöpfern, sei es vergangenen oder gegenwärtigen, aktuellen oder potentiellen“. ⁵⁵ Vielleicht lässt sich die ‚Maske‘ des Gewährsmanns Kyot auf diese Weise fassen: Kyot erlaubt es Wolfram, eine Quelleninstanz zu schaffen, die es seinem Erzähler ermöglicht, sich von dem Erzähler Hartmannscher Prägung abzusetzen. Zugleich gestattet die Kyot-Figur dem Erzähler des „Parzival“-Romans eine ‚Erwiderng‘ auf ‚andere Schöpfer‘, die jedoch – als tatsächliche oder potentielle – hinter Kyots ‚Maske‘ verborgen bleiben.

Der so verstandene Begriff der ‚Maske‘ kann im Kontext der vorliegenden Ausführungen dazu dienen, Eigenschaften einer frühen Stufe des Expertenwesens zu beschreiben. Hierzu gehören im Kontext der Kyot-Figur:

1. unverstellte Augenzeugenschaft, wie sie die Vision des Flegetanis kennzeichnet,
2. Kenntnisse, die am Rand der vertrauten Welt angesiedelt sind, hier im Bereich des Prä-Informanten Flegetanis, der heidnische Kultformen praktiziert,
3. die genealogische Hybridität des Flegetanis, der von jüdisch-arabischen Vorfahren abstammt,
4. die Kenntnis fremder Zeichensysteme wie der arabischen Sprache und magischer Formeln (die Fremdheit wird dabei mitunter über den ‚Ruch‘ der Zauberei und der Magie unterstrichen),
5. eine Stoff- und Wissensvermittlung, die nicht im Rahmen gattungskonformer Kommunikationsstrukturen erfolgt (so bei dem mündlich geprägten Austausch zwischen Kyot und dem Erzähler).

Gerade in diesem letzten Merkmal unterscheidet sich Wolframs „Parzival“ mittels der ‚Maske‘ Kyot von Legitimationsverfahren des zeitgenössischen höfischen Romans, der – wie im Falle Hartmanns – die Authentizität der Quelle über das Argument der Schriftlichkeit absichert.

Auffällig ist, dass sich mit der im „Parzival“ über Kyot als mündlich ausgewiesenen Quellenberufung sogar ein direkter Bezug zwischen Flegetanis und dem Erzähler herstellt. Dieser erfolgt zwar nicht in der Weise, dass Flegetanis als mündlicher Informant des Erzählers auftritt, jedoch derart, dass der Erzähler die mündliche Rede des Flegetanis nachgerade zu zitieren scheint. So besteht eine auffällige Übereinstimmung zwischen den zwei weit auseinanderliegenden Versen:

55 Ebd. 135.

„daz was ein dinc, daz hiez der Grâl“ (235,23)

(„das war ein Ding, das ‚der Gral‘ hieß“)

und

„er jach, ez hiez ein dinc der Grâl“ (454,21)

(„er sagte, dass ein Ding ‚der Gral‘ hieß“)

Vers 235,23 beschreibt, was Parzival anlässlich seines ersten Besuchs auf der Gralburg sieht, als er es versäumt, die Mitleidsfrage zu stellen. Der Erzähler gewährt hier gleichsam einen direkten Blick auf den Gral: Er übernimmt Parzivals Perspektive und beschreibt, was vor dessen unwissenden Augen bei der Gralprozession abläuft. Wiederholte Einschübe im Kontext der Verse wie „seht“ (233,12) oder „hœrt“ (232,12; 234,30; 238,2) verdeutlichen, dass die Beschreibungen des Erzählers auch an das Publikum adressiert sind. Der (im Erzählverfahren inszenierte) unverstellte Blick entspricht jener Unmittelbarkeit, welche auch die geheimnisvolle Vision des Flegetanis kennzeichnet: er „sach [...] mit sinen ougen / verholenbæriu tougen“ (454,17/19f.). Dem Heiden Flegetanis jedoch gerät die Vision unvermittelt in einen Sprechakt, der sich mit der Vision verschränkt, ja sich in der Sprachgestaltung der Verse regelrecht zwischen das thematisierte Sehen schiebt: Noch ehe das Syntagma „(er) sach [...] mit sinen ougen“ (454,17/19) endet, wird Flegetanis' Sprechen erwähnt: „dâ von er blûwecliche sprach“ (454,18). Die enge Verbindung von Sehen und Sprechen wird im Übrigen durch die lautlich nahezu identischen Reimwörter „sach“ und „sprach“ deutlich gemacht. In den folgenden Versen setzen sich die durch den Kurzvokal „a“ erwirkten Assonanzen in den Wörtern „jach“ (454,21) und „las“ (454,22) fort. Eine besondere Funktion kommt dabei dem Wort „jach“ („er sagte“) zu, denn es leitet jenen Sprechakt ein, mit dem Flegetanis den in den Sternen geschauten Gralnamen erstmals artikuliert: „er jach, ez hiez ein dinc der Grâl“ (454,21).

In diesem Vers (und nur in diesem) wird der Gral im Verlauf der Erzählung ein weiteres, zweites Mal nach Vers 235,23 als „dinc“ bezeichnet – und zwar in einem fast identischen Wortlaut. Der Unterschied zwischen den beiden Textstellen besteht darin, dass in der Flegetanis-Passage der Benennungsakt hinzutritt. In Vers 454,21 kommen dabei zwei näher zusammengehörige Handschriftengruppen dem Wortlaut des vorausgehenden Verses 235,23 noch näher, da sie diesen mit der Ersetzung des Verbuns „hieze“ durch „wære“ in indirekte Rede setzen. Vers 454,21 lautet dort ⁵⁶:

56 Die Angabe beruht auf Material des Berner „Parzival“-Projekts. Vgl.: <http://www.parzival.unibe.ch>.

„er jach, ez wære ein dinc der Grâl“

In dieser Version liegt mit dem vom Verbum „jach“ abhängigen Nebensatz eine Ellipse gegenüber der direkten Rede von Vers 235,23 („daz was ein dinc, daz hiez der Grâl“) vor, da das die Benennung anzeigende Syntagma „daz hiez“ getilgt ist. Umgekehrt zielt die Version „er jach, ez hiez ein dinc der Grâl“⁵⁷ gerade auf die Benennung des „Dings“ als Gral, der bei Wolfram, anders als in der französischsprachigen Tradition, als Edelstein beschrieben wird.⁵⁸

Zu beachten ist, dass die beiden Benennungsvorgänge im Hinblick auf den narrativen Inhalt (*Histoire*-Ebene) und die narrative Aussage (*Discours*-Ebene) jeweils gegenläufig angeordnet sind.⁵⁹ Auf der *Histoire*-Ebene benennt Flegetanis den Gral als erster (454,21). Er schafft damit eine Vorzeitigkeit des Erzählten, so dass später auch der Erzähler den Gral als solchen benennen kann, wenn er Parzivals Besuch auf der Gralburg schildert (235,23). Auf der *Discours*-Ebene hingegen geht diese Szene der erst später nachgetragenen Flegetanis-Passage voraus. Mittels der sprachlichen Korrespondenzen der beiden Verse (genauer: der in direkte bzw. in indirekte Rede gesetzten und damit als Sprechakt markierten Aussage über den Gral) stellt sich ein Bezug zwischen den Aussagen des Erzählers und des Flegetanis her: Beide sprechen denselben Satz aus. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass Flegetanis die Aussage in ‚heidnischer‘ (arabischer) Sprache macht, auch wenn dies der Text im Rahmen des mittelhochdeutschen Idioms nicht zum Ausdruck bringt. Insofern bleibt Kyot als Übersetzer, Gewährsmann und Experte implizit auch an diesem Kommunikationsvorgang beteiligt.

Welche Konsequenzen die Verwendung der arabischen Sprache in Wolframs

Der Wortlaut wird überliefert in den Handschriftengruppen GIOLM (an dieser Stelle Repräsentanten der Fassung *G) und QRTUVW (an dieser Stelle Repräsentanten der Fassung *T). Vgl. zu den Textfassungen unten, S.103, zum Siglensystem der „Parzival“-Handschriften die genannte Projektseite sowie Robert Schöller, Die Fassung *T des „Parzival“ Wolframs von Eschenbach, Untersuchungen zur Überlieferung und zum Textprofil. (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, NF., Bd. 56 [290], Berlin/New York 2009, 55–59.

57 Vertreten durch die Handschriften D (an dieser Stelle einziger Repräsentant der Fassung *D) und mno (an dieser Stelle die einzigen Repräsentanten der Fassung *m).

58 Vgl. oben S.87, und ausführlicher zuletzt Stolz, „A thing called the Grail“ (wie Anm. 17), 189–192.

59 Die Begriffe „Histoire“ und „Discours“ nach Tzvetan Todorov, Les catégories du récit littéraire, in: Communications 8, 1966, 125–151, bes. 126, übernommen von Genette, Die Erzählung (wie Anm. 24), 16, als „histoire“ und „récit“ bzw. deutsch „Geschichte“ („Signifikat“, „narrative(r) Inhalt“) und „Erzählung“ („Signifikant[en]“, „Aussage“, „narrative(r) Text“, „Diskurs“).

„Parzival“ hat, zeigt sich an einer anderen Textstelle (782,1–30). Sie soll in einer Mehrtextedition vorgestellt werden, wie sie derzeit im Rahmen einer neuen „Parzival“-Ausgabe an der Universität Bern vorbereitet wird (vgl. Anhang).⁶⁰ Darin werden die bereits in der zuvor behandelten Textpassage genannten Handschriftengruppen als Textfassungen ersichtlich: Insgesamt können vier Fassungen unterschieden werden, wobei *D und *G die Hauptfassungen darstellen, denen *m bzw. *T jeweils als Nebenfassungen zuzuordnen sind. Fassung *D basiert auf Handschrift D, dem St. Galler Codex 857 (südostalemannisch-südwestbairischer Raum, Mitte des 13. Jahrhunderts). Fassung *G orientiert sich an Handschrift G, dem Münchener Cgm 19 (ostalemannisch-bairischer Raum, ebenfalls Mitte des 13. Jahrhunderts).⁶¹ Der erwähnte Textabschnitt enthält eine Szene aus dem vorletzten Buch der Dichtung (Buch XV), in der die Gralbotin Kundrie die glückliche Wendung von Parzivals Schicksal in den Sternen angekündigt sieht. Wie es im Text heißt, benennt sie die sieben Planeten mit ihren arabischen Namen: „Siben stern si dô nante / heidensch“ (782,1f., nach Fassung *D). Die Sterne fungieren als „des firmamentes zoom“ (782,14; ebd.), indem sie mit der Bewegung ihrer Kreisbahnen die gegenläufige Bewegung des über den Planeten befindlichen Fixsternhimmels hemmen: „die enthalten sine snelheit“ („sie zügeln seine Geschwindigkeit“, 782,15; ebd.).⁶²

60 Zu Einzelheiten vgl. Michael Stolz, Internediales Edieren am Beispiel des „Parzival“-Projekts, in: Wernfried Hofmeister/Andrea Hofmeister-Winter (Hrsg.), Wege zum Text, Beiträge des Grazer Kolloquiums über die Verfügbarkeit mediävistischer Editionen im 21. Jahrhundert (17.–19. September 2008). (Beihefte zu editio, Bd. 30.) Tübingen 2009, 213–228; sowie ders., Benutzerführung in digitalen Editionen. Erfahrungen aus dem Parzival-Projekt, in: Bibliothek und Wissenschaft 44, 2011, 49–80.

61 Vgl. zu beiden Handschriften Peter Jörg Becker, Handschriften und Frühdrucke mittelhochdeutscher Epen, „Eneide“, „Tristrant“, „Tristan“, „Erec“, „Iwein“, „Parzival“, „Willehalm“, „Jüngerer Titirel“, „Nibelungenlied“ und ihre Reproduktion und Rezeption im späteren Mittelalter und in der frühen Neuzeit, Wiesbaden 1977, 78f., 82–85; Karin Schneider, Gotische Schriften in deutscher Sprache, Bd. 1: Vom späten 12. Jahrhundert bis um 1300. Text- und Tafelbd. Wiesbaden 1987, Textbd. 133–142 und 150–154; sowie Michael Stolz, Der Codex Sangallensis 857 – Konturen einer bedeutenden mittelhochdeutschen Epenhandschrift, in: Stiftsbibliothek St. Gallen und Basler Parzival-Projekt (Hrsg.), Die St. Galler Nibelungenhandschrift [Epenhandschrift]: „Parzival“, „Nibelungenlied“ und „Klage“, „Karl“, „Willehalm“, Faksimile des Codex 857 der Stiftsbibliothek St. Gallen und zugehöriger Fragmente, CD-ROM mit einem Begleitheft, (Codices Electronici Sangallenses, 1) St. Gallen 2003, 2., erw. Aufl. St. Gallen 2005, 9–62; ders., Die Münchener Wolfram-Handschrift Cgm 19. Profile einer volkssprachigen ‚Autorhandschrift‘ des 13. Jahrhunderts, in: ders. (Hrsg.), Die Münchener Wolfram-Handschrift (Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 19.). Mit der Parallelüberlieferung zum „Titirel“. DVD mit einem Begleitheft, Simbach/Inn 2008, 7–71.

62 Vgl. zu den Hintergründen ptolemäischer Astronomie den Kommentar von Nellmann (wie Anm. 12), Bd. 2, 769f.

Wie die Verse 782,2–4, verdeutlichen, ist nur Parzivals Halbbruder, der mächtige orientalische Fürst Feirefiz, in der Lage, die von Kundrie genannten arabischen Planetennamen zu verstehen: „die namen bekante / der rîche, werde Feirefiz“ (782,2 f.; ebd.). Da seine Mutter Belakane eine afrikanische Königin (und Heidin) war, ist Feirefiz' Hautfarbe gescheckt: „swarz und wîz“, wie es im Text heißt (782,4; ebd.).⁶³ Anders als Feirefiz dürfte die übrige Zuhörerschaft, an die Kundrie ihre Worte richtet, die Planetennamen nicht verstehen. Diese Besonderheit der Kommunikationssituation ist nicht zu unterschätzen, denn immerhin findet Kundries Auftritt vor der Versammlung des Artushofes statt. Nach dieser vom Erzähler vorgetragene Einleitung beginnt Kundrie zu sprechen: Sie bittet Parzival, die besondere Planetenkonstellation und deren Bedeutung zu beachten. Wie sie hervorhebt, zeigen die Sterne an, dass Parzival das Ziel, das ihm bestimmt (bzw. „abgesteckt“) sei, erreicht habe und dass sein Leiden beendet sei: „des sint dir zil gesteket / ze reichen und zerwerben / dîn riwe muoz verderben“ (782,20–22; ebd.).

Die in den vorausgehenden Versen (782,6–12) angeführten Planetennamen stimmen mit arabischen Ausdrücken überein, wie sie in zeitgenössischen lateinischen Übersetzungen astronomischer Abhandlungen und Verarbeitungen begegnen (etwa dem Lehrgedicht Richers von Metz, um 1135).⁶⁴ Sie folgen der ptolemäischen Sphärenordnung, beginnend mit dem äußersten Planeten (der Saturn entspricht) und endend mit dem innersten Planeten, dem Mond. Im Vergleich der arabischen Planetennamen (hier wiedergegeben nach Fassung *D) mit den lateinischen bzw. deutschen Äquivalenten bestehen folgende Korrespondenzen:

„Zval“	(nach arabisch: „zuhal“):	Saturn
„Almustri“	(nach arabisch: „al-muštari“):	Jupiter
„Almaret“	(nach arabisch: „al-mirrih“ oder „al-ahmar“):	Mars
„Samsi“	(nach arabisch: „aš-šams“):	Sonne

63 Vgl. zu Feirefiz ausführlicher die Überblicksdarstellung bei Stolz, „A thing called the Grail“ (wie Anm. 17), 210, mit ausführlichen Literaturangaben.

64 Vgl. Christian Friedrich Seybold, Die arabischen Planetennamen in Wolframs „Parzival“, in: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 8, 1906/07, 147–151; Wilhelm Deinert, Ritter und Kosmos im „Parzival“, Eine Untersuchung der Sternkunde Wolframs von Eschenbach, (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, Bd. 2), München 1960, bes. 39–69; Paul Kunitzsch, Die Planetennamen im „Parzival“, in: Zeitschrift für deutsche Sprache 25, 1969, 169–174, Ndr. in: ders., Reflexe (wie Anm. 30), 1–6 (zu Richer von Metz 3 Anm. 8); und – kritisch gegenüber Deinerts symbolisierender Interpretation – Kunitzsch, Arabica (wie Anm. 30), 54f.

„Alligafir“	(nach arabisch: „az-zuhara“, vielleicht über eine spanisch-lateinische Ersetzung von „h“ durch „f“): ⁶⁵	Venus
„Alkiter“	(nach arabisch: „al-katib“):	Merkur
„Alkamer“	(nach arabisch: „al-qamar“):	Mond

Wie ein Publikum, das des Arabischen nicht mächtig war, auf diese fremden Namen reagiert haben mag, soll im Folgenden gezeigt werden. Dabei ist zwischen zwei Kategorien von Publikum zu unterscheiden: dem Artushof auf der intradiegetischen Ebene und Wolframs Publikum des früheren bzw. mittleren 13. Jahrhunderts, das auf einer (nun nicht mehr extradiegetischen, sondern) extratextuellen Ebene anzusiedeln ist.⁶⁶ Die Reaktionen des Letzteren werden ansatzweise in den Missverständnissen der handschriftlichen Überlieferung fassbar. In der Textfassung *G zeichnet sich ein aussagekräftiger Fehler in der Anordnung der Planeten ab: Während einer frühen Phase der Überlieferung, die bereits in den Handschriften G und I (München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 61; mittelbairisch, zweites Viertel des 13. Jahrhunderts) belegt ist⁶⁷, hat ein Schreiber – vermutlich in einer Vorlage der beiden genannten Handschriften – den ersten Namen „Zval“ verlesen als „zal“ („Zahl“): „der hôhesten planeten zal“ („die Zahl der höchsten Planeten“, 782,6; Fassung *G). Aufgrund dieses Missverständnisses musste er die in Vers 10f. für die betreffenden Planeten angeführten Ordnungszahlen anpassen. Er änderte „der vünfte“ und „der sehste“ (so Fassung *D und die anderen Fassungen) in „der vierde“ und „der vünfte“. Dies führte zu einer reduzierten Reihe von sechs Planeten, da die Liste unmittelbar danach in Vers 12 mit dem letzten Planeten abgeschlossen wird: „uns nâhest Alchater“ (782,12; Fassung *G). In den Handschriften G und I scheinen dabei die Planetennamen der Verse 11 und 12 vertauscht zu sein; statt „Alkiter“ und „Alkamer“ (wie in Handschrift D bzw. Fassung *D) begegnen die Namen „Alchumer“ und „Alchater“ (in Handschrift G) bzw. „Alcumer“ und „achater“ (in Handschrift I), was zu der irritierenden Aussage führt, dass „Alchater“ bzw. „achater“ (entsprechend „Alkiter“ bzw. Merkur in Handschrift D) der „uns“, d. h. der Erde, nächste Planet sei.

Ein jüngerer, auf 1451 datierter Textzeuge, welcher der Fassung *G zuzuordnen ist (Handschrift L, Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. germ. 6, in

65 Vgl. Kunitzsch, Planetennamen (wie Anm. 64), 5 f.

66 Zu den Begriffen ‚intradiegetisch‘ und ‚extradiegetisch‘ s. oben S. 90.

67 Vgl. zu Handschrift G oben S. 103 mit Anm. 61, zu Handschrift I Becker, Handschriften (wie Anm. 61), 86f.; Schneider, Gotische Schriften (wie Anm. 61), 127–129.

rheinfränkischer Schreibsprache)⁶⁸, dokumentiert, dass ein Redaktor – sei es der Schreiber der Handschrift oder, wahrscheinlicher, jener einer Vorlage – versuchte, die korrekte Ordnung zu rekonstruieren, indem er nach den Versen 782,9 und 782,10 jeweils einen Zusatzvers anfügte. Auf diese Weise schuf er ab Vers 9 einen Dreireim auf „-ir“, gefolgt von zwei Versen mit dem diphthongierten Paarreim „-ier“ und einem Vers mit Waise („Alchater“). Diese Anpassungen erfolgten, obwohl in Vers 782,6 das Syntagma „der hoheste planete“ im Singular steht, also nicht mehr – wie in den Handschriften G und I – eine Ergänzung im Genitiv Plural zu „zal“ darstellt:

- | | |
|----------|---------------------------------|
| 782,6 | Der hoheste planete zal |
| 782,7 | Vnd der snelle Alnwsteri |
| 782,8 | Alnwret vnd licht samsi |
| 782,9 | Die erzeigten salicheit an dir |
| 782,9-1 | Daz gelovbe dv gantzliche mir |
| 782,10 | Der vierde heisset Gofir |
| 782,10-1 | Der fvnfte alligofier |
| 782,11 | So heisset der sehste alohvnier |
| 782,12 | Nach dem der nahste Alchater |

(„Der höchste[n?] Planet[en?] Zal [Zahl?]
und der schnelle Alnwsteri,
Alnwret und der helle Samsi,
die zeigten dir Glück an,
das magst du mir ruhig glauben.
Der vierte heißt Gofir,
der fünfte Alligofier,
und der sechste heißt Alohvnier
und danach der nächste Alchater.“)

Nach Vers 9 fügte der Textbearbeiter einen phrasenhaften Satz ein: „Daz gelovbe dv gantzliche mir“ (782,9-1) und nach dem gemäß Textfassung *G ‚vierten‘, hier „Gofir“ genannten Planeten (782,10) ergänzte er als „fünften“ den fast homonymen „alligofier“, der nunmehr die Siebenerreihe vervollständigt (782,10-1). Der im

68 Vgl. Becker, Handschriften (wie Anm. 61), 92–94; Eva Horváth/Hans-Walter Stork (Hrsg.), Von Rittern, Bürgern und von Gottes Wort. Volkssprachige Literatur in Handschriften und Drucken aus dem Besitz der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Ausstellungskatalog, (Schriften aus dem Antiquariat Dr. Jörn Günther, Hamburg, Bd. 2.) Kiel 2002, 64–67 (Nr. 23), 136–141.

nächsten Vers folgende „alohvnier“ (782,11) wurde, die Zählung weiterführend, als der „sechste“ Planet benannt. Die den Planeten „Alchater“ (entsprechend Merkur) betreffende Aussage wurde in der Weise angepasst, dass dieser nun als „der nahste“ (im Sinne von „der nächstfolgende“) und nicht mehr als der „uns“ bzw. der Erde nächste Planet erscheint.⁶⁹

Das Beispiel bezeugt einen Akt misslungener Expertentätigkeit: Wo der Experte bzw. in diesem Fall die Expertin Kundrie, jenem Bereich zu sehr verhaftet bleibt, den er bzw. sie allein beherrscht, ist die Vermittlungsleistung gefährdet. Die Bezugnahme auf den fremdsprachigen Ausgangscode riskiert Missverständnisse, dies selbst dann, wenn Kundrie, wie sie in ihrer Rede zum Ausdruck bringt, die für Parzival günstige Bedeutung der Sternkonstellation korrekt interpretiert („des sint dir zil gesteket [...]“, Verse 782,20–22). Die in der Überlieferung in Unordnung geratene Planetenreihe bekundet hier einen missglückten Kommunikationsakt, der sich freilich nicht zwischen Kundrie und ihrer Zuhörerschaft, sondern unter den Schreibern der Handschriften abspielt.

In einem letzten Schritt soll nunmehr gefragt werden, inwiefern das eingangs erwähnte Spannungsverhältnis von Expertenvertrauen und Expertenkritik⁷⁰ auch in

69 Zwei ebenfalls zu Fassung *G gehörige Handschriften weisen folgende Lösungsansätze zur Wiederherstellung der Siebenerreihe auf: In Handschrift M (Schwerin, Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern, ohne Signatur, mitteldeutsch, um 1435–1440) beschränkt sich die Ergänzung auf Vers 782,10-1 („Der funfte alligofir“). In der Folge der Verse 782,9/10, 782,10-1 und 782,11 wird hier ein Vierreim hergestellt, dies mit den Reimwörtern „dir“ – „kaligofir“ – „alligofir“ – „allobvmir“ (die Endsilbe des letztgenannten Planetennamens, der in Handschrift M ebenfalls an sechster Stelle geführt wird, ist also anders als in Handschrift L nicht diphthongiert). Der folgende Vers 782,12 bietet mit dem siebten Planetennamen „alchater“ wiederum eine Waise. Handschrift Z (Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cpg 364, ostfränkisch, erstes Viertel des 14. Jahrhunderts), deren Text stark kontaminiert ist, d.h. zwischen den einzelnen Fassungen schwankt, entspricht in Vers 782,6 dem Wortlaut von Fassung *G („Der hosten planeten zal“); während Vers 782,10 mit der Angabe eines ‚vierten‘ Planeten fehlt, bieten die Verse 782,10-1f. die Ordnungszahlen der Fassungen *D und *m: „Der fvnfte heizet Aligofir / So heizt der sehste Alkvmr“ (was eine unkorrekte Zählung ergibt). – Die zu Fassung *T gehörigen Handschriften deuten mit dem darin überlieferten Wortlaut an, dass Vers 782,6 einen Planetennamen (und nicht das Substantiv ‚Zahl‘) anführt. Vgl. Handschrift Q (Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Codex Donaueschingen 70, hessisch, drittes Viertel des 15. Jahrhunderts): „Der hochste planete zal“; Handschrift R (Bern, Burgerbibliothek, Cod. A A 91, hochalemannisch, datiert auf 1467): „Der höchsten planeten zval“. Einzig die Handschrift U (Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2775, rheinfränkisch, erstes Viertel des 14. Jahrhunderts) tendiert – bei Beibehaltung der Zahlwörter gemäß Fassung *D und *m in Vers 782,10f. – in Vers 782,6 zum Wortlaut von Fassung *G und ähnelt damit insgesamt dem Verfahren von Handschrift Z: „Der hohesten planeten zal“.

70 Vgl. oben S. 84 f.

Wolframs „Parzival“ Geltung hat. Zu diesem Zweck ist auf die Figur Kyots zurückzukommen, genauer: auf Spuren der Rezeption dieser Figur bei Wolframs Zeitgenossen und Nachfolgern. Ein Zeugnis dafür, dass Kyot wie auch Flegetanis als Gewährsleute Akzeptanz fanden, bietet der sogenannte „Jüngere Titirel“ aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Dieser hybride Text, der Teile aus Wolframs „Parzival“ und „Titirel“ zu einer umfangreichen neuen Dichtung zusammenfügt, stammt von einem Verfasser namens Albrecht, dem man heute – anders als noch im Titel der maßgeblichen Ausgabe – den Beinamen „von Scharfenberg“ abspricht.⁷¹ Unmittelbar nach dem 85 Strophen umfassenden Prolog findet sich dort eine Erwähnung der beiden Gewährsleute Kyot und Flegetanis:

„Der von Provenzale und Flegetanis parlûre
 heidenisch von dem grale und franzoys tûnts kunt vil aventûre.
 daz wil ich diutsch, an iz mir got, hie kunden.
 swaz Parzival da birget, daz wirt zu liehte braht an vakel zunden.“
 (Strophe 86)⁷²

(„Der parleur Flegetanis und der [parleur?] Provenzale [aus Provenzale?] berichten viele Aventiuren vom Gral in arabischer und französischer Sprache. Das will ich hier auf Deutsch verkünden, so es mir Gott erlaubt. Was Parzival da verbirgt, wird mit dem Feuer einer Fackel ans Licht gebracht.“)

In der Nachfolge von Wolframs Erzähler und später in der Rolle Wolframs auftretend („Ich, Wolfram“, 2867,1), beruft sich der Erzähler des „Jüngeren Titirel“ auf den Provenzalen (gemeint ist Kyot) und auf Flegetanis. An den drei Erzählinstanzen von Flegetanis, Kyot und sich selbst macht er den Übertragungsvorgang vom Arabi-

71 Vgl. zur Forschung zuletzt: *Thomas Neukirchen*, Die ganze ‚aventure‘ und ihre ‚lere‘. Der „Jüngere Titirel“ Albrechts als Kritik und Vervollkommnung des „Parzival“ Wolframs von Eschenbach. (Euphorion, Beih. 52.) Heidelberg 2006; *Annette Volting*, Medieval Literacy and Textuality in Middle High German. Reading and Writing in Albrecht's „Jüngerer Titirel“, (Arthurian and Courtly Cultures.) New York 2007; *Martin Baisch* u.a. (Hrsg.), Der „Jüngere Titirel“ zwischen Didaxe und Verwirrung. Neue Beiträge zu einem schwierigen Werk. (Aventiuren, Bd. 6.) Göttingen 2010; *Britta Busmann*, Wiedererzählen, Weitererzählen und Beschreiben. Der „Jüngere Titirel“ als ekphrastischer Roman. (Studien zur historischen Poetik, Bd. 6.) Heidelberg 2011.

72 Albrechts von Scharfenberg Jüngerer Titirel, Bd. 1, Nach den ältesten und besten Handschriften hrsg. v. *Werner Wolf*. (Deutsche Texte des Mittelalters, Bd. 45.) Berlin 1955, 22.

schen („heidenisch“, 86,2) ins Französische und weiter ins Deutsche fest. Auffällig ist der wohl zu Flegetanis gehörige, vielleicht aber auch auf Kyot beziehbare Beiname „parlûre“ (86,1). Das in normalmittelhochdeutscher Form „pareliure“ lautende Substantiv stellt eine Entlehnung aus altfranzösisch „parlëor“ bzw. „parlier“ dar und bedeutet „Sprecher“, „Verkünder“, „Prophet“. Es begegnet neben der erwähnten Stelle im „Jüngeren Titirel“ nur noch in Wolframs „Parzival“ und ist dort auf den Philosophen Plato bezogen („der pareliure Plâtô / sprach bî sînen zîten dô“, 465,21f.). In Wolframs „Willehalm“ (218,13) wird derselbe Plato – wohl synonymisch – als „wîssage“ („Weissager“, „Prophet“) bezeichnet, dies wie im „Parzival“ im Kontext der Sibylle.⁷³ In beiden Fällen ist dabei über die etymologische Herleitung (altfranzösisch „parler“, mittelhochdeutsch „sagen“) auch die mündliche Rede zum Ausdruck gebracht. Im „Jüngeren Titirel“ dürfte sich der Beiname auf Flegetanis ‚prophetische‘ Vision des Gralnamens beziehen, aber wohl auch darauf, dass Flegetanis den Gral im Zuge dieser Vision benennt („er jach“, 454,21). Wenn sich der Beiname auch auf Kyot als den „von Provenzale“ (den „parleur Provenzale“, „aus Provenzale“) bezieht, klingt vielleicht auch dessen sprachliche Interaktion mit dem Erzähler an. Die Mitteilung der Parzival betreffenden Geheimnisse („swaz Parzival da birget“) wird metaphorisiert als das Ans-Licht-Bringen im Feuerschein einer Fackel.

Eine weitere Bezugnahme deutet sich im sogenannten literarischen Exkurs des „Tristan“ Gottfrieds von Straßburg an, eines Zeitgenossen Wolframs von Eschenbach. Gottfried polemisiert dort bekanntlich gegen die „vindære wilder mære / der maere wilderaere“ (Vers 4665f.), die Finder „wilder Erzählungen“, welche ihre Texte wie Wilderer aufspüren und zurichten.⁷⁴ Es ist nicht auszuschließen, dass sich Gottfried mit dieser Polemik gegen Wolframs Erzähler und seinen Gewährsmann Kyot richtet, dies indem er sprachliche Wendungen aus dem „Parzival“ aufgreift. Im Prolog des „Parzival“ wird (in Anspielung an die Trinität?) eine ins Dreifache gesteigerte Erzählinstanz evoziert, zu deren Fähigkeiten unter anderem ein „wilder funt“ gehört

73 Im Kontext der Verse geht es jeweils um Erklärungen der Erbsünde. Vgl. auch den Kommentar von *Nellmann* (wie Anm. 12), Bd. 2, 676. Zum Wort „pareliure“ auch *Lexer*, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch (wie Anm. 46), Bd. 2, Sp. 207.

74 Der mittelhochdeutsche Text wird hier und im Folgenden zitiert nach der Ausgabe: *Gottfried von Straßburg*, Tristan und Isold, Hrsg. v. Walter Haug † u. Manfred Günter Scholz. Mit dem Text des Thomas, hrsg., übers. u. komm. v. Walter Haug †. 2 Bde. (Bibliothek des Mittelalters, Bd. 10/11; Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. 192.) Berlin 2011. Vgl. zur Stelle auch – stellvertretend für die umfangreiche Forschungsliteratur – den Kommentar zu dieser Ausgabe: Bd. 2, 374–376; *Nellmann*, Wolfram und Kyot (wie Anm. 21), bes. 44–54.

(„wilde Auffindung bzw. Erfindung [oder besondere Gestaltungskraft?]", 4,5). Im Kyot-Exkurs ist immerhin davon die Rede, dass Kyot den Urtext der Gralerzählung in Toledo „verworfen ligen *vant*" (453,12). An späterer Stelle heißt es bei Gottfried, dass diese „wilderære" einen offenbar so verrätselten Text produziert hätten, dass sie der „tiutære" („Ausdeuter", Vers 4684) bedürften. Der „Tristan"-Erzähler hält es aber nicht der Mühe wert, „daz wir die glöse suochen / in den swarzen buochen" („dass wir die Glossen bzw. Kommentare in den Büchern der schwarzen Magie suchen", Vers 4689f.). Die „swarzen buochen" könnten sich auf die als „nigromantia" verstandene Nekromantie beziehen, von der im Kyot-Exkurs ja tatsächlich die Rede ist.⁷⁵ Wenn Gottfrieds Kritik tatsächlich auf Wolfram und Kyot zielt, wäre beachtenswert, dass diese nicht wie die affirmative Bezugnahme im „jüngerem Titulel" bei der mündlichen Rede („parlûre") ansetzt, sondern medial auf den Bereich der Schriftlichkeit weist („die glöse suochen / in den swarzen buochen"), diese zumindest mit im Blick hat. Darauf deutet auch die Aussage, dass man die „wilderære" nicht verstehen („niht verstân") könne, wenn „man si hœret unde siht" („[...] und geschrieben sieht"?, Vers 4686f.). Jedenfalls geht die von Gottfried geübte Expertenkritik davon aus, dass „Wolfram einer ‚Quelle' folgt, deren ‚Verfasser' sich am Rande der Magie bewegt hat".⁷⁶ „Was im Dunstkreis der Magie entstand"⁷⁷, so ließe sich Gottfrieds Position zusammenfassen, führt zu einer Gefährdung des Verstehens, wie sie beispielsweise auch im Zusammenhang mit den von Kundrie genannten arabischen Planetennamen zu beobachten ist.

An dieser Stelle soll ein kurzes Fazit aus den angestellten Betrachtungen gezogen werden. Fragt man nach der Imagination eines Expertentyps im hohen Mittelalter, so können Figuren in Wolframs „Parzival" wie die im Kontext geheimer Wissenschaften angesiedelten Gestalten Flegetanis, Kyot und Kundrie Aufschluss geben. An ihnen werden im Medium des Erzählens der Erwerb, der Besitz und die Vermittlung von Wissen verhandelt. Komponenten des zur Darstellung gebrachten Expertentums sind wie oben erwähnt: Augenzeugenschaft (Flegetanis und Kundrie lesen in den Sternen, wobei die Christin Kundrie auch in der Lage ist, zu interpretieren, was sie sieht – bei Flegetanis bleibt dies unsicher); Herkunft und Kenntnisse, die am Rand der vertrauten Welt angesiedelt sind (Heidentum, aber auch fremde Sprachen

und Schriftzeichen, Magie); Vermittlungsweisen, die sich außerhalb oder am Rande konventioneller Kommunikationsbahnen bewegen (bei Flegetanis, Kyot und bis zu einem gewissen Grad auch bei Kundrie eine explizit herausgestellte Mündlichkeit, die im Gegensatz zu dem Schriftlichkeitsanspruch des höfischen Romans Hartmannscher Prägung steht). Die Kommunikationsleistung des Experten kann sich dabei als gefährdet erweisen, wenn der Experte seinem Ausgangscode zu stark verhaftet bleibt oder wenn er seinen Erzählgegenstand in der Nähe zur Magie ‚verwildern' lässt. Genau an diesem Punkt dürfte die Wolfram entgegengebrachte Kritik anzusetzen sein, wie sie in Gottfrieds Literaturexkurs aufscheint.

Warum, so lässt sich fragen, wird Expertenwissen dieser Art in Wolframs „Parzival" eingebracht? Im lebensweltlichen Umfeld des Dichters und dem gattungsgeschichtlichen Kontext seiner Texte ist wenig von jener Beschleunigungserfahrung zu erkennen, die eingangs als eine der Motivationen für die Entstehung des neuzeitlichen Expertentyps namhaft gemacht wurde. Wohl aber lässt sich aus Wolframs „Parzival" ein Bewusstsein für die um 1200 bestehenden Kulturkontakte mit der arabischen (als ‚heidnisch' bezeichneten) Welt ablesen. Diese Kontakte machten eine, wenn auch häufig ebenso unvollkommene wie gefährdete sprachliche und interkulturelle Verständigung nötig. Nicht zuletzt spricht aus Wolframs „Parzival" das Bewusstsein eines Wissensvorsprungs dieser fremden Welt, etwa in Bereichen der Astronomie. Erkennbar wird in Wolframs „Parzival" auch das Bewusstsein, dass die höfische Welt des Imaginären bedarf, um sich ihrer selbst zu vergewissern. Dies zeigt sich in kritischen Reflexionen über die Ideale des Rittertums („schildes ambet", 115,11) und des Minnewesens („minne[n] umbe sanc", 115,13), die sich im „Parzival" wiederholt finden. Dies zeigt sich aber auch an den ‚Masken' von Gewährsleuten wie Flegetanis und Kyot. Aus den Gattungskonventionen des Artusromans und dessen pseudohistoriographischen Ursprüngen erwachsen, dienen diese ‚Masken' dazu, den fiktionalen Status des Romans um 1200 zu reflektieren und zur Schau zu stellen. In diesem Kontext findet eine fiktive Quelleninstanz wie die Figur des Kyot ihren Ort und ermöglicht es zugleich, frühe Ausprägungen von Imaginationen des Expertenwesens abzulesen.

75 Vgl. oben S. 93 und Nellmann, Wolfram und Kyot (wie Anm. 21), 54–57.

76 Ebd. 65.

77 Ebd.

*D

782 Siben stern si dô nante heidensch, die namen bekante der rîche, werde Feirefiz, der vor ir saz, swarz unde wîz. Si sprach: »nû prîeve, Parzival! der hōhste plānēte Zwal und der snelle Almūstri, Almarēt und der lichte Samsy erzeiget sœlekeit an dir, 10 der vūnfte heizet Alligofir, nder den der sehste Alkiter und uns der nœhste Alkamer, ich ensprichez niht ūz eine troume, die sint des firmamentes zoume, 15 die enthalden sîne snelheit, ir kricc gein sîme loufte ie streit, Sorge ist dînhalp nû weise, swaz der plānēten reise umbe loufet und ir schîn bedecket, 20 des sint dir zil gestecket ze reichen und zerwerben, dîn rîuwe muoz verderben, wan ungenuht al eine, dāne gît dir niht gemeine 25 der Grāl untz Grāles kraft verbietet valschlich geselleschaft, dū hetes junge sorge erzogen, die hât komendiū vreude an dir betrogen, dū hāst der sēle ruowe erstrîten 30 und des lîbes vreude in sorge erbiten.«

D

5 Parzival | Parcīal | D 7 Almūstri | Almūstri | D 21 reichen | reichēn | reichēn D

*m

siben sterne si dô nante heidensch, die namen erkante der rîch, werde Ferris, der vor ir saz, swarz unde wîz. 5 siu sprach: »brūcie, Parcīval! der hōhste plānēte Zwal und der snelle Amūstri, Amareh und der lichte Samsy erzeiget sœlekeit an dir, 10 der vūnfte heizet Alligofir und der sehste Allutter und uns der nœhste Alkamer, ich sprach ez niht ūz einem troume, die sint des firmamentes zoume, 15 si enthabten sîne snelheit, ir kricc gegen sînem louf ie streit, sorge ist dînhalp nû weise, waz der plānēten reise umb loufet und ir schîn verdecket, 20 des sint dir zil gestecket zuo reichen und zerwerben, dîn rîuwe muoz verderben, wan ungenuht aleine, dā engît dir niht gemeine 25 der Grāl und des Grāles kraft verbietet valsch geselleschaft, dū hetes junge sorge erzogen, die hett komendiū vrōide an dir betrogen, dū hāst der sēle ruowe erstrîten 30 und des lîbes vrōide erbiten.«

m n o V V* W

5 Initiale W

1 Die Verse 781,28-782,28 fehlen V* = sternē | sternen n o V W* sī | die W = nante | nanten; nante V 2 erkante | erkanten; erkante V 3 Ferris | ferris n ferris o (V) ferris W 4 vor ir saz | vorech wîs m vor ir was n o W 5 brūcie | nū prīve n (V W) von prīve o - Parcīval | parzīval V parzīval W 6 plānēte | planeten V - Zwal | was in l'; zal V qual W 7 snelle | snelleste V - Almūstri | amūstri m amūstrē V 8 Amareh | Amaret n Almāreht V Almarēt W - der | ou - o - Samsy | samsi n W samsy o samsi V 9 erzeiget | Erzoget m Erzeiget n (u V W) - sœlekeit | heimlicheit m 10 heizet Alligofir | heile gere nû sîr m heisser allegorie o heizer alligofir V Inisset alîsîr W 11 sehste | alle selste o - Alkiter | alkiter n o V W 12 er | ou - o - nœhste | veste W = Alkamer | alkimer W 13 sprach ez niht | sprach ist m sprīche es nû n (o W) ensprīches niht V = elnem | sînem o 14 sînd | sî m 15 enthabten | enthaben n enthabten V - snelheit | snelheit V 16 streit | schiet m 17 ist | die m = weise | lweze | weie m 18 waz | Swaz V 19 ir | uren n V = verdeckt | bedeckt V 20 sint dir zil | sînzl n sch sînt ir zil o = gesteckt | gesteckt o 21 reichen | rîchēn o 22 dîn | Dem W 23 wan | Wēne n Wāne V = ungenuht | genūht o 24 dū | Do m n o V W = engît | engicht o engît W 26 valsch | valschliche V valsche W 27 jungel | lîngel W 28 hett | hat n V = komendiū | komende m n V (W) komandēde o - dîr | m o 29 selt | selden W 30 vrōide | vrōide in sorge V (V*)

*G

Siben sterne si dô nante heidensch, die namen bekande der rîche, werde Feirafiz, der vor ir saz, swarz unde wîz. 5 si sprach: »nû prîeve, Parcīval! der hōhesten plānēten zal und der snelle Almūsteri, Almuret und lichte Samsi, die erzeigten sœlekeit an dir, 10 der vierde heizet Gofir, sō heizt der vūnfte Alchumer unde uns nœhest Alchater, ich ensprichez niht in troume, die sint des firmamentes zoume, 15 die enthalten sîne snelheit, ir kricc gein sînem loufte ie streit sorge ist dînhalp nû weise, swaz der plānēten reise umbe loufet und ir schîn bedecket, 20 des sint dir zil gesteckt ze reichen und zerwerben, dîn rîuwe muoz verderben, wan ungenuht aleine, der engît dir niht gemeine 25 der Grāl unde des Grāles kraft verbietet valschliche geselleschaft, dū hêt junge sorge erzogen, die hât küneclich vrōude an dir betrogen, dū hāst der selden ruowe erstrîten 30 unde des lîbes vrōude in uot erlîten.«

GIL M Z

1 Initiale I | M Z 19 Initiale I

1 sternē | sternen L = dō | da M Z 2 heidensch | haidīschēn I Hejdēschē L Hejdēns M = nante | nanten I uol L = bekande | erkande L 3 der | wan der I = Feirafiz | ferrafiz L feirafiz M ferrafiz Z 5 prūve | prūft m - Parcīval | parzīval G Z Parzīval I (L M) 6 hōhesten plānēten | hōhesten planeten L = zal | zeu wal M 7 snelle | snellm M = Almūsteri | Almūsteri L almūsteri M Almūsterie Z 8 Almuret | Almūret G Amuret I Almuret L Almūret M Almūret Z = unde | und der I M (Z) = lichte | licht I L lichte M = Samsi | Samsie Z 9 erzeigten | irzeiget M (Z) = 782,9-1; Daz gelovhe dy gaotzliche nûr L 10 Vers 782,10 jeltit Z = der | Dy M = Gofir | gōfir G | Gofir | Gofir L, kīgūfir M = 782,10-1; Der vūnfte alligofir L Der fūnfte alligofir M Der fūnfte heizet Alligofir Z 11 der vūnfte | vūnfte G der sehste L (M) Z = Alchumer | Alchumer I alchumer L alchumer M Alchumer Z 12 unde uns | Nach dem L = rīhest | der nāhste L (Z) dy nēhste M = Alchater | schater I alkater M (Z) 13 In sprach ist ist in syme troume M = ensprīchez | sprīch ez I (Z) = niht | in niht L in | ze einem Z 14 die | Sy M = sint des | sin die L 15 sîne | sîu Z = snelheit | snelheit Z 16 gein | nach L - loufte | lauf I (L) lūft Z 17 ist | die ist I 18 swaz | Wāz L (M) 19 umbe loufet | Vmbelost L 20 des | Das L = dir | in M Z 21 zerwerben | ze werben I (Z) zuo werbene M 23 ungenuht | vnkusch I 24 engît | engēt Z 25 des | om, I 26 verbietet | verbiet M = valschliche | valsch I valsche L, valschis M felschic Z 27 dū hêt | Dy het M 28 küneclich | künecliche L, komende Z 29 selden | sele M Z 30 nēt | sorge Z = erlîten | erbiten I (M) Z

*T

Siben sterren si dô nante heidensch, die namen bekante der rîche, werde Feirefiz, der vor ir saz, swarz unde wîz. 5 si sprach: »nû prîeve, Parcīval! der hōhste plānēte zal und der snelle Almūstri, Almuret und der lichte Samsi, die erzeiget snelheit an dir, 10 der vūnfte heizet Alligofir, sō heizet der sehste Allriter und uns der nœhste Alkamer, ich ensprich ez niht in eine troume, die sint des firmamentes zoume, 15 die enthalten sîne snelheit, ir kricc gein sîme loufte erstreit, sorge ist dînhalp nû weise, waz der plānēten reise umbe loufet und ir schîn bedecket, 20 des sint dir zil gesteckt zuo reichen und zuo werben, dîn rîuwe muoz verderben, wan ungenuht aleine, dū engît dir niht gemeine 25 der Grāl und des Grāles kraft verbietet valsche geselleschaft, dū hête junge sorge erzogen, die hât komendiū vreude an dir betrogen, dū hāst der selen ruowe erstrîten 30 und des lîbes vreude in sorgen erbiten.«

U Q R

1 sterren | sterne Q sternē R = nante | nante R 3 rîche | wêrl | weide Rîche R = Feirefiz | feirafiz Q feirefiz R 4 swarz unde wîz | weiz, swiz swarz Q 5 Parcīval | Parzīval U parzīval Q parzīval R 6 hōhste plānēte | hōhesten planeten U (R) = Zal | zwal R 7 Almūstri | almūstri U almūstri Q Almūstri R 8 Almuret | Allen wert U Almuret Q Almuret R = lichte | licite Q lieht R = Samsi | Gamsi R 9 snelheit | selikeit Q R 10 Alligofir | aligofir R 11 Allriter | alkiter Q R 12 uns | was R 13 ensprich ez | sprīch es Q (R) 14 sînt | sîn Q = zoume | zeme Q 16 sînel | seinen Q = loufte | loufte | luffen ye streit Q lōie | se stœt R 19 ir | in U 21 reichen | rechen Q rîchen R = werben | werden Q 23 wan | Wen R 24 dū engît dîn | Dāne gît dir Q Dā gît R 25 Grāles | Gales R 26 valsche | velschic Q 27 erzogen | erzoget R 28 komendiū | komende R = vreude | sorge U 29 hêt | so hat R = ruowe | die Rîwe R = ersîten | erstric Q 30 sorgen | sorge R

Abb.: Wolfram von Eschenbach, „Parzival“, Abschnitt 782; Edition der Fassungen *D, *m, *G, *T (Berner Parzival-Projekt).